

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

II. Der Rheinübergang der Kimbern und die Geschichte eines keltischen Kastells in der Nordschweiz

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

II. DER RHEINÜBERGANG DER KIMBERN UND DIE GESCHICHTE EINES KELTISCHEN KASTELLS IN DER NORDSCHWEIZ¹⁾

1. DER KIMBERNEXKURS IN DER GERMANIA DES TACITUS

In dem zweiten, den Völkerkatalog enthaltenden Teile der Germania wird als letzte der nichtsuebischen Völkerschaften die der Cimbri genannt (c. 37) und bei dieser Gelegenheit ein das ganze Kapitel umfassender Exkurs über die Germanenkriege von der Kimberninvasion bis zur Erhebung des Civilis eingelegt. Der Exkurs schließt mit der gehässigen, aber blendenden Antithese *proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt*, worin der Schriftsteller auf die von ihm weit über Gebühr herabgesetzten Feldzüge des Domitianus in Germanien ironisch hindeutet. Das Historische hat er sonst nur so weit zugelassen, als es für das Verständnis des Ethnographischen unumgänglich war; beispielsweise verliert er bei den Cheruskern (c. 36) auch nicht ein Wort über ihre geschichtliche Bedeutung in der Vergangenheit. Das Barbarenvolk, von dem er ja selbst sagt (c. 2), daß es geschichtliche Überlieferung nur in Liedern bewahre, ist für ihn geschichtslos, sofern es nicht in Berührung mit Rom trat: das war zuerst durch den Einfall der Kimbern geschehen, daher gibt er an dieser Stelle einen raschen Überblick. Mit den Worten *nunc de Suebis dicendum est* (c. 38), die in ihrer nüchternen Sachlichkeit zu dem hohen Schwunge der letzten Sätze des Exkurses in absichtlichem Gegensatze stehen, wird die Fortsetzung der Völkertafel wieder aufgenommen. Jene Übersicht über die bella Germaniae konnte kundige zeitgenössische Leser an das so betitelte Werk des Plinius erinnern, das von den Kimbernkriegen bis in die Zeit des Claudius (nach Münzers wahrscheinlicher Annahme bis zum Jahre 47) reichte; die Germanenkriege unter Nero und im Dreikaiserjahre waren in dem Annalenwerke desselben Verfassers erzählt. Während nun jener gedrängte Überblick nichts bietet, was über die Kenntnisse der einigermaßen Gebildeten auch jener Zeit hinausginge²⁾, wird er durch einen Satz besonderen Inhalts eingeleitet.

1) Zur Nachprüfung der meisten Teile dieses Abschnitts wird dem Leser die dem Buche am Schluß beigegebene Karte besonders dienlich sein.

2) Immerhin verdient Erwähnung, daß gesagt wird, dem Marius habe der Sieg über die Kimbern, dem Caesar der über Ariovist beträchtliche Opfer ge-

„In derselben Ausbuchtung Germaniens haben, hart am Ozean, die Kimbern ihre Sitze. So klein an Zahl die Gemeinde jetzt ist, so gewaltig an Ruhm. Von der alten Kunde haben sich bis in die Gegenwart weithin Spuren erhalten: auf beiden Strom-
ufern geräumige Lagerplätze, deren Umfang noch jetzt einen Maßstab bieten kann für die riesige Leistungskraft jenes Volksheeres und eine Beglaubigung für die Größe seines Auszugs.“
Eundem Germaniae sinum proximi oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas¹⁾, sed gloria ingens²⁾ veterisque famae lata vestigia manent³⁾, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque⁴⁾ gentis et tam magni exitus fidem.

Dieser Satz zeigt durch seinen Hinweis auf „noch bis in die Gegenwart dauernde“ Spuren des einst mächtigen Volkes eine so unverkennbare Ähnlichkeit mit dem vorhin besprochenen des c. 3, in dem auf „noch vorhandene“ Denkmale der Vergangenheit hingewiesen wurde,

kostet (*nec impune C. Marius in Italia, divus Iulius in Gallia . . . eos perculerunt*). Denn in unserer sonstigen Überlieferung wird dies von ersterem nirgends gesagt, von letzterem in der Caesarischen Darstellung nur verblümt angedeutet (I 50, 3. 52, 7), während Cassius Dio XXXVIII 48, 3 (d. h. Livius) berichtet, an dem der Entscheidungsschlacht vorhergehenden Tage sei das Lager Caesars von Ariovist beinahe eingenommen worden.

1) Über den Begriff vgl. Mommsen, Schweizer Nachstudien, Hermes XVI (1881) 449 = Ges. Schr. V 394: „Der kelt. *pagus* ist gewissermaßen die *civitas* im kleinen, ein zugleich örtlich und politisch abgegrenzter Kreis, von denen eine gewisse Zahl die *civitas* bilden.“

2) Reminiszenz an Verg. Aen. II 325 *fuit Ilium et ingens gloria Teucrorum*, aber mit verändertem Kasus wie Aen. II 21 *Tenedos notissima fama/insula, nunc tantum sinus* usw. Denn daß *gloria* Ablativ ist, wird jetzt von den meisten Erklärern richtig angenommen (vgl. c. 29 *inopiā audax* wie Verg. g. IV 565 *audaxque iuventū*), übrigens auch durch den Satzrhythmus (vgl. o. S. 194) bestätigt: *parva nunc civitas* ist cret. + cret., davon *gloria ingens* cret. + spond. die katalektische Form; um die Vokale nicht zusammenstoßen zu lassen, was einen auch in Prosa empfindlichen Hiatus ergäbe, lasse man nach *gloria* eine kleine Rezipitationspause eintreten, durch die das so isolierte *ingens* erst seine volle Wucht erhält (ähnlich c. 3 *vox percussu/intumescat* x o x x - | x o x o).

3) Zum Ausdruck vgl. Horaz ep. II 1, 160 *hodieque manent vestigia ruris*. Tacitus hat ihn auch in den historischen Schriften: die Stellen weiter unten im Abschn. IV dieses Kapitels.

4) Die Anlage eines Lagers kostete schwere Arbeit vieler Hände: vgl. ann. 161 *Vari castra loco ambitu et dimensis principii trium legionum manus ostentabant*.

daß es naheliegt zu untersuchen, ob die Ähnlichkeit durch Gleichheit der Quelle bedingt sei. Aber auch abgesehen davon läßt der beklagenswerte Zusammenbruch unserer Überlieferung über das erste Jahrzehnt der Kimbernkriege jede Ergänzung unseres Wissens erwünscht erscheinen. In den Geschichtswerken ist diese Taciteische Stelle nicht verwertet worden; begreiflich genug: ihr Verständnis muß, wie die belanglosen oder irrtümlichen Bemerkungen der Kommentare zeigen, erst erschlossen werden.

Der die Kimbern betreffende Teil des Exkurses wird eingeleitet durch ein in der Romantik der kaiserzeitlichen Literatur verbreitetes Motiv — Schwund alter Volksherrlichkeit zu kümmerlichem Gegenwartsdasein —¹⁾, das aber wohl nirgends mit so eindrucksvoller Kürze wie hier mehr angedeutet als ausgeführt wird: *parva nunc civitas, sed gloria ingens*. Das geschichtliche Material folgt in zwei Sätzen. Der zweite, auf den vorhin ausgeschriebenen Text folgende gibt — bei Tacitus eine Seltenheit — die zahlenmäßige Chronologie: *sescentimum et quadragesimum annum urbs nostra agebat, cum primum Cimbrorum audita sunt arma*²⁾, *Caecilio Metello et Papirio Carbone consulibus*, der erste uns hier angehende die einstige Volksziffer, diese aber nicht auch in nackten Zahlen, sondern in einer die Phantasie des Lesers anregenden Umschreibung, in der zugleich Stellung zu einer Streitfrage genommen wird. Denn die Worte „der Umfang der Lagerplätze gibt noch jetzt eine Beglaubigung für die Größe des Auszuges“³⁾ erhalten ihre rechte Beziehung erst, wenn man erwägt, daß die *fides* umstritten war. Die Überlieferung schwankte zwischen 300000 Waffenfähigen (Poseidonios) bis zu fast einer halben Million (Livius)⁴⁾; einige behaupteten, es habe sich nicht um eine auf ein-

1) Die Geschichte des Motivs ist kürzlich von A. Schulten, Die historische Topographie (N. Jhb. XXXVII 1916) 153 ff., dargelegt worden. Vgl. auch Mela I 13, 1 *locus ... nunc ne minima quidem, tunc ingenti urbe celebris Isso fuit*.

2) Hier ist eine durch die Klausel (cret. + troch.) markierte Rezitationspause; der Klausel zuliebe die Wortstellung *audita sunt arma*.

3) In dem sehr gewählten *exitus* im Sinne von *ἐξόδος* mag noch der allen lateinischen Erzählungen voraufliegende griechische Primärbericht durchschimmern; so sagte Poseidonios von den Anmärschen gerade der Kimbern gegen Italien *ἐφοδοί*: s. u. S. 237, 3.

4) Plutarch (Mar. 11) verläßt nach dem ethnographischen Referate über die Herkunft der Kimbern, das wir kennen lernten (S. 98), den Poseidonios so

mal — infolge einer Sturmflut — ausgewanderte, sondern um eine allmählich, im Verlaufe vieler Jahre durch immer neuen Zuwachs aus der Heimat vermehrte Volksmenge gehandelt.¹⁾ Derjenige Schriftsteller also, dem Tacitus folgte, glaubte die großen Zahlen einer auf einmal erfolgten Auswanderungsmasse durch eine bis in die Gegenwart hineinragende monumentale Überlieferung, Überreste gewaltiger Lagerplätze, bestätigt zu finden, und diese Schlußfolgerung erschien Tacitus bemerkenswert genug, sie weiterzugeben. Alle diese Überlegungen hat er, wie das seine Art ist, in einen kurzen Satz (*veteris famae — fidem*) zusammengedrängt, da er auf Leser rechnete, die Andeutungen nachzudenken fähig waren.

Ihnen durfte er auch zumuten, seiner raschen Führung vom ethnographischen auf das historische Gebiet folgend ihre Gedanken von dem *sinus Germaniens*, dem entlang er sie von c. 35 an (*Germania in septentrionem ingenti flexu recedit*) geführt hatte, auf die *utraque ripa* zu richten. Die Ufer welches Flusses sie zu verstehen hatten, wird ihnen nicht fraglich gewesen sein. Aber hier beginnen nun die Zweifel von uns, denen die Primärberichte verloren sind.²⁾ Für die Bestimmung der Ufer sind drei Flüsse in Anspruch genommen worden. Die Elbe³⁾ muß gänzlich außer Betracht bleiben,

sichtbar, daß man die Fuge erkennt. Diesem folgend hatte er zu Beginn des Kapitels die Zahl der Barbaren auf 300 000 angegeben. Daran schließt sich der ethnographische Exkurs. Nach diesem geht es so weiter: „ihre Zahl war aber, wie von vielen berichtet wird, nicht geringer, sondern größer als die angegebene“. Das ist die römische Quelle (Livius, der den Poseidonios mit annalistischer Überlieferung römischer Provenienz verband), der Plutarch neben Poseidonios folgte: tatsächlich finden sich in römischen Berichten, die auf Livius zurückgehen, Zahlen bis fast eine halbe Million, wie man aus Müllenhoff II 168 ersehen kann. Die Maßlosigkeit der Zahlenangabe auch des Poseidonios wird etwas gemildert durch die in der folg. Anm. mitgeteilte Modifikation.

1) Plutarch a. a. O. Das wird die Ansicht des Poseidonios gewesen sein, der die Sturmflut-Hypothese ablehnte (Strabo VII 292 f.). Näheres darüber unten im VI. Kap., Abschn. I 1.

2) „Die Stelle ist sehr unklar“ M. Ihm, R. E. III 2547.

3) So Joh. Fr. Marcks, Bonner Jhb. XCV (1894) 34 f. Die Deutung wird u. a. auch von Wissowa a. a. O. (o. S. 41, 1) 667 abgelehnt. Sie hat nur von solchen aufgestellt werden können, die nicht begriffen, daß mit den Worten *veterisque famae* usw. das geographische Gebiet, das soeben durch den *sinus Germaniens* und den *Oceanus* bezeichnet war, verlassen und zu dem historischen übergegangen wird, auf dem sich die *gloria ingens* des Volkes abspielte.

von allen sachlichen Gründen abgesehen auch deshalb, weil sie erst mehrere Kapitel später (41) erwähnt wird, noch dazu als ein Fluß, den man nur mehr von Hörensagen kenne. Die Donau findet wohl noch vereinzelte Vertreter, unzweifelhaft mit Unrecht, wie sich aus dem Kompositionsprinzip der Schrift leicht zeigen läßt. Von c. 28 an, mit dem der Völkerkatalog beginnt, folgt der Schriftsteller, wie es ja auch in der Natur der Sache lag, zunächst der Rheinlinie (c. 28 *Rheni ripa* zweimal, 29. 32. 34 *Rhenus*), indem er die an diesem Strom und östlich von ihm an der Küste und im Binnenlande wohnenden Stämme aufzählt. Erst in c. 41 wählt er die Orientierungslinie eines anderen Flusses, nicht ohne den Wechsel ausdrücklich zu vermerken: *ut quo modo paulo ante Rhenum sic nunc Danuvium sequar*. Hieraus folgt, daß ein in c. 37 erwähntes Flußufer von keinem Leser anders als das rheinische verstanden werden konnte. Aber auch abgesehen hiervon: Tacitus gebraucht *ripa* ohne jeden Zusatz wiederholt, darunter einmal auch im ersten Teile der Germania, vom Rheinufer¹⁾; und hist. IV 64 steht *utraq. ripa* von beiden Ufern eben dieses Stroms: auf germanischem Schauplatz der Erzählung löste diese Ausdrucksform offenbar mit Notwendigkeit die Vorstellung des linken und rechten Rheinufer aus, auch wenn der Name des Stromes nicht unmittelbar dabei genannt war.²⁾

Wenn mithin einzig diejenigen im Rechte sind, die sich — ohne Angabe von eigentlichen Gründen — für die Deutung auf den Rhein entschieden³⁾, so fragt sich zunächst, ob sie geschichtlich zu rechtfertigen ist. Es wäre bei dem Zustande unserer Überlieferung begreiflich, wenn sich in ihr der Rheinübergang der Kimbern, der

1) Ann. I 36. 38. hist. II 57. IV 24. Agr. 28. Germ. 17 *proximi ripae*. Die Beziehung auf den Rhein ist an mehreren dieser Stellen, darunter der letzten, aus dem Zusammenhange keineswegs ohne weiteres ersichtlich, aber der Sprachgebrauch war so fest, daß für den Leser ein Zweifel nicht obwalten konnte.

2) *utraq. ripa fluminis*, nämlich des soeben genannten Rheins, Caesar IV 2, 2. Germanien und der Rhein waren geradezu komplementäre Begriffe: vgl. meine Stellensammlung in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1917, 669, 1.

3) Nicht einmal der Erwähnung im Texte wert schien mir Müllenhoffs Auffassung (II 112) „diesseits und jenseits des Rheins und der Donau“; sie ist sprachlich nicht zu rechtfertigen, da *utraq. ripa* sich nur auf die beiden Ufer eines Flusses beziehen kann.

ja zwischen ihrem Erscheinen in Noricum und in Gallien notwendigerweise erfolgt sein muß, nicht erwähnt fände. Aber das Ereignis war doch so bedeutungsvoll — es bezeichnet einen Markstein auf den abenteuerlichen Wegen des Wandervolkes —, daß es der Aufnahme in einen Geschichtsabriß wert befunden wurde: *tum Cimbri . . .*¹⁾ *transcendere Rhenum* heißt es bei Velleius II 8, 3 unmittelbar nach Erwähnung eines Ereignisses aus dem Jahre 111 v. Chr.²⁾

Dieses Zeugnis sichert die soeben auf sprachlichem und analytischem Wege gewonnene Beziehung der Taciteischen Worte auf den Rhein. Nun aber erhebt sich sofort die zur Antwort lockende, zunächst vielleicht verwegen erscheinende Frage, ob sich die Gegend des Rheinüberganges und damit auch die der Lagerplätze auf beiden Ufern genauer bestimmen läßt. In der Tat bietet uns die Überlieferung eine Handhabe dazu. Denn über die Bewegungen des Heereszuges zwischen seinem Auftreten in Noricum und in Gallien sind wir durch ein namentliches Zitat aus Poseidonios bei Strabo VII 293 so weit unterrichtet, daß wir das Allgemeine mit voller Deutlichkeit erkennen. Danach zogen die Kimbern längs dem südlichen Ufer der Donau in das Gebiet der Helvetier. Diese gestatteten ihnen den Durchzug.³⁾ Wenn wir nun annehmen, daß die Helvetier damals schon die nördliche Schweiz, das Land zwischen Jura und Oberrhein, innehatten, so ließe sich die Gegend, in der der Rheinübergang der germanischen Heerscharen nach Gallien erfolgte, auf genaueste bestimmen. Nun könnte sich freilich gegenüber jener Annahme ein Zweifel erheben, dessen Berechtigung wir erst prüfen müssen, bevor wir weitere Schlüsse ziehen.

1) Velleius sagt *Cimbri et Teutoni*, aber die Nennung der Teutonen, die erst viel später zu den Kimbern stießen, beruht auf einer auch sonst bezeugenden Ungenauigkeit, (vgl. Mommsen, R. G. II 183 Anm.).

2) Nämlich des Triumphes der beiden Brüder Metelli, der nach den act. triumph. in dieses Jahr fiel (vgl. Mommsen, Hermes II 1867, 106).

3) Eine Analyse des Berichts gibt Müllenhoff II 152. 293, eine kleine Korrektur einer auch von Müllenhoff befolgten Annahme Mommsen, R. G. II 175 Anm.

2. DER DURCHZUG DER KIMBERN DURCH DIE NORDSCHWEIZ (HELVETHI) UND DIE FRANCHE-COMTÉ (SEQUANI)

Die Helvetier haben nicht von Anfang an ihre späteren Wohnsitze eingenommen, sondern nach der bekannten Angabe des Tacitus (c. 28), die er einem vorzüglichen Gewährsmanne verdankte — wir werden darauf zurückkommen —, ursprünglich das Land zwischen Rhein, Main und Hercynischem Wald bewohnt, d. h. etwa Baden, Württemberg und das südliche Hessen.¹⁾ Von hier waren sie ausgewandert, die verlassene Gegend hieß nun „das helvetische Ödland“, ἡ τῶν Ἑλουμετιῶν ἐρημος (Ptol. II 11, 7).²⁾ Für die Zeitbestimmung dieser Auswanderung fehlt jede schriftliche Nachricht, und dadurch ist der Willkür Tür und Tor geöffnet. Die Helvetier, heißt es, haben während der Kimbernzüge noch ihre alten Sitze innegehabt, die Kimbern seien also beim Durchschreiten ihres Gebiets durch Süddeutschland gezogen, der Rheinübergang habe etwa bei Mainz stattgefunden —, und folgerichtig wird nun danach der Heereszug auf linksrheinischem Gebiet in einer Weise konstruiert, die sich nur als eine Vergewaltigung der Überlieferung bezeichnen läßt. Bei Mommsen ist davon noch nichts zu lesen, aber jetzt scheint sich diese Auffassung so festgewurzelt zu haben, daß sie auf ihre Gewähr nicht einmal mehr geprüft wird.³⁾ Ja sie wird dann weiter

1) Die Nachricht des Tacitus war von Müllenhoff unbegreiflicherweise bezweifelt worden, aber R. Much, Die Südmark d. Germanen (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. XVII 1893) 2ff., hat sie gerechtfertigt, und vor allem ist sie durch archäologische Entdeckungen, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden, über jeden Zweifel hinausgehoben worden und gilt jetzt mit Recht als eine der wichtigsten geschichtlichen Angaben der Taciteischen Schrift.

2) Dieser Bezeichnung entspricht ἡ Βοιωτὴν ἐρημία Strabo VII 292, *deserta Boiorum* Plinius IV 146 (aus Agrippa). In der Ora maritima des Avienus 132ff. ist deutlich eine *Αἰγύων ἐρημία* des Originals in lat. Versen paraphrasiert. Prototyp war die sehr alte sprichwörtliche *Σκυθῶν ἐρημία* Hippokr. de aere 18. Aischylos Prom. 2 Aristoph. Ach. 704 (so wohl schon Hekataios), was die Lateiner übersetzten (ohne jedoch den Rhythmus wiedergeben zu können) *Scytharum* (oder *Scythiae*) *deserta*: Belege im Thes. l. I. V 689; vgl. die poetische Paraphrase Varros im „Prometheus“ sat. 426 *late incolens | Scythiarum inhospitalis campis vastitas*.

3) Z. B. J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique II 3 (Paris 1914) 941, etwas zurückhaltender S. 1063. J. Heierli, Urgesch. d. Schweiz (Zürich 1901) 428. In einer Züricher Diss. vom Jahre 1898 spricht A. Helbling

zu völkergeschichtlichen und chronologischen Kombinationen ausgebetet, die von solcher Tragweite sind, daß man sich hüten sollte, sie ohne die bestimmteste Beglaubigung auch nur anzudeuten: eben die Kimberninvasion sei der Anlaß gewesen, daß die Helvetier ihre alten Sitze verlassen hätten, und die Besetzung des nunmehr verödeten Landes durch germanische Stämme sei danach zeitlich zu bestimmen. Gegenüber solchen Luftschlössern leichten Gedankenspiels lohnt es sich, einen Blick auf Tatsachen bodenkundlicher Forschung zu werfen, die zumal angesichts der ganz dürftigen schriftlichen Überlieferung nie hätte außer acht gelassen werden dürfen. Über die Helvetierfrage ist nämlich das richtige Wort schon in aller Kürze ausgesprochen worden. E. Fabricius hat in seinem

(Der Zug d. Cimbern u. Teutonen) 40 ff. von diesen Dingen mit einer verblüffenden Zuversichtlichkeit. Er weiß sogar, daß die Kimbern, um in das Land der Helvetier zu gelangen, die Donau etwa bei Passau am Einfluß des Inn überschritten haben. Auch B. Niese, *Keltische Wanderungen* (Z. f. deutsch. Alt. u. Litt. N. F. XXX 1898, 153, 4), und L. Schmidt in seiner *Gesch. d. deutsch. Stämme II* (in: *Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr.* XXIV 1911) S. 9 haben sich ganz auf den Boden dieser Ansicht gestellt, ersterer mit einer gewissen Zurückhaltung (die Auswanderung der Helvetier sei „vielleicht zur Zeit des Sullanischen Bürgerkriegs“ erfolgt), letzterer ohne Vorbehalt. Dabei läßt er den Rheinübergang der Kimbern wie Helbling etwa bei Mainz stattfinden. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, wenn ein angesehener Germanist (Fr. Kauffmann, *Deutsche Altertumskunde* 1913, 232f.) sich der *communis opinio* anschloß. Als die eigentliche Quelle des Irrtums hat sich mir die Berufung auf die berühmten Weihinschriften an den *Mercurius Cimbriamus* (CIL. XIII 6604. 6605, vgl. 6742) ergeben, die in der Gegend von Miltenberg am Main, nur einige hundert Schritte entfernt von dem nicht minder berühmten Grenzsteine der *Toutoni* (ebd. 6610 etwa aus Domitianischer Zeit) gefunden worden sind (vgl. jetzt: *Der obergerm.-raet. Limes*, Lief. XXXIV 1911, 52ff.) und die auf Reste eines hier bei dem befreundeten Teutonenstamme zurückgebliebenen Haufens der Kimbern bezogen zu werden pflegen. Allein die Verwertung dieser Inschriften für die Ermittlung der Topographie der Kimberninvasion in Gallien nach dem Jahre 111 beruht auf einem schweren Irrtum. E. Fabricius bemerkt in seiner gleich im Text zu nennenden Schrift (S. 21), ohne jener falschen Kombination überhaupt Erwähnung zu tun, mit Recht, daß nach unserer geschichtlichen Überlieferung der Kriege die Lösung einzelner Scharen beider Stämme vom Hauptzuge nicht vor dem Jahre 103 erfolgt sein könne, und vermutet scharfsinnig, sie hätten sich nach der Vernichtung ihrer Stammesgenossen vor der Rache der durch ihre Raubzüge heimgesuchten Gallier in die Helvetier-Wüste gerettet.

Büchlein „Die Besitznahme Badens durch die Römer“ (Heidelberg 1905), das sich zwar zunächst an die weiteren Kreise der für vaterländische Geschichte Interessierten wendet, dem aber auch die Altertumsforschung reiche Belehrung verdankt, die Ergebnisse der zum guten Teil von ihm selbst ausgeführten Bodenforschung in die Worte zusammengefaßt (S. 18): „Die Räumung des Landes durch die Kelten ist nicht mit einem Male erfolgt, sondern nach und nach sind die Bewohner im Laufe des III. und des II. Jahrh. v. Chr. Geb. ausgewandert.“ Wenn dies richtig ist — und in späteren archäologischen Schriften wird es, soviel ich gesehen habe, nicht bezweifelt —, so kommt dadurch die erwähnte Hypothese, wonach der Auszug der Helvetier aus Südwestdeutschland in die Nordschweiz erst kurz vor oder gar nach 100 v. Chr. erfolgt sein soll, mit all ihren abenteuerlichen Folgerungen für die Richtung des Kimbernzuges zu Fall. Es verhält sich vielmehr gerade umgekehrt: die Räumung des Landes war zur Zeit des Kimbernkrieges bereits vollzogen. Natürlich darf man es sich nicht so vorstellen, als ob die Ptolemäische Bezeichnung „Helvetieröde“ buchstäblich zu verstehen sei: Fabricius weist auf zahlreiche Spuren hin, die auf ein wenn auch spärliches Verbleiben helvetischer Bevölkerung in der alten Heimat bis gegen Ende des II. Jahrh. v. Chr. schließen lassen. Aber die Hauptmasse hatte ihre neuen Sitze in der Schweiz damals bereits seit mehreren Generationen inne.¹⁾

Dieses Ergebnis bodenkundlicher Forschung läßt sich durch die numismatische sichern. R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande (Straßb. 1908), hat aus der Streuung der ältesten keltischen Goldmünzen von Philippergepräge und aus dem Vorkommen von Original-Philippnern auf keltischem Boden einen Rückschluß auf die Handelswege der späteren Hallstatt- und der Früh-La-Tènezeit

1) Mommsen war also berechtigt, zu schreiben (R. G. II⁷ 166, ebenso schon in der 1. Aufl.), daß die Helvetier um die Mitte des II. Jahrh. v. Chr. „vom Genfer See bis zum Main sich erstreckend die heutige Schweiz, Schwaben und Franken innegehabt zu haben scheinen“. Gerade diese vorsichtige Fassung zeigt, daß schon er alle Möglichkeiten erwog; das Urteil wird nur insofern etwas zu modifizieren sein, als die süddeutschen Teile damals schon im Zustande teils vollzogener, teils im Gange befindlicher Räumung waren. Ich erwähne Mommsens Auffassung nur, weil unlängst ein Anfänger sie in ihrer Gesamtheit bestritten hat, natürlich ohne Kenntnis von der archäologischen Forschung zu besitzen.

gezogen, oder vielmehr: er hat aus seinem Material eine neue Bestätigung längst bekannter Tatsachen gewonnen.¹⁾ Die Ausfuhr italienischer Waren nach den transalpinen Ländern erfolgte damals weniger direkt über die noch fast unbegangenen Alpenpässe als auf dem Umwege über Massilia. Von hier aus gelangten die Waren über die Rhône zum Genfer See, von diesem zum Neuenburger und Bieler See, dann die Aare aufwärts zum Rhein. Die in der Schweiz gefundenen keltischen Münzen von Philippergepräge, die dem frühen II., möglicherweise noch dem III. Jahrh. angehören²⁾, wagt Förster nun aber nicht als „helvetisch“ zu bezeichnen, weil — damals die Helvetier noch nicht in der Schweiz gesessen hätten. Er nennt sie mit beliebtem Verlegenheitsbegriff³⁾ „protohelvetisch“; beispielsweise schreibt er (S. 273): „Welche Stämme damals die Schweiz okkupierten, ist unbekannt. Jedenfalls waren ihre Einwohner, nach den frühen Keltenmünzen zu schließen, bereits ein stark mit keltischen Elementen durchsetztes und kulturell auf ziemlich hoher Stufe stehendes Völkergemisch“, oder (S. 303): „Wer jene Protohelvetier waren, weiß man noch heute nicht,“ worauf er dann eine Hypothese („Protohel-

1) Beispielsweise möchte ich auf den Vortrag F. von Duhn, „Die Benutzung der Alpenpässe im Altertum“ (Neue Heidelberger Jhb. II 1892, 55 ff.), hinweisen.

2) Über die Chronologie teilt mir K. Regling folgendes mit: „Zu dem Ansatz ins III. Jahrh. gelangt Förster dadurch, daß diese Münzen dem Original im Stil und Gewicht noch verhältnismäßig nahe stehen; das sind die von ihm S. 303 aufgezählten Stücke tatsächlich. Indessen daraus einen Schluß auf ihre absolute Chronologie zu ziehen, ist voreilig, denn bei dem von F. selbst S. 245 betonten langen Umlauf der Originale kann man ein solches ebensogut auch im II. Jahrh. noch vor Augen gehabt und leidlich treu kopiert haben. Da es sich aber in der Tat um eine größere Anzahl von Beispielen handelt, so wird man F. wohl zugeben müssen, daß diese Schweizer Nachahmungen eher im III. als im II. Jahrh. entstanden sein werden.“

3) Ich bin, da er sich jetzt ziemlicher Beliebtheit zu erfreuen scheint, seiner Prägung etwas nachgegangen und glaube, daß V. Groß in seinem Werke *Les Protohelvètes ou les premiers colons sur les bords des lacs de Bienne et Neuchâtel* (Berl. 1883) als sein Erfinder zu gelten hat, vgl. S. 105 „la *race lacustre* ou si l'on veut la désigner par un nom spécial la *race protohelvète*“. Für die Bezeichnung der prähistorischen Bewohner der Pfahlbauten erscheint er passend, aber bei seiner Übertragung auf historische Verhältnisse dürfte Vorsicht geboten sein. Dagegen fällt auf die vorhelvetische Bevölkerung der Nordschweiz durch die oben (S. 206 f.) besprochene Tacitusstelle, wenn ihre Deutung zutrifft, ein Dämmerlicht der Geschichte.

vetische Arverner oder arvernische Protohelvetier“) aufstellt, die sich nicht weiter erörtern läßt. Dies alles ist ja nur ein Ausdruck der Verzweiflung über die Chronologie der Helvetierauswanderung: der Numismatiker ist das Opfer einer Falschdatierung geworden, die nun gerade auch durch seine Sammlung berichtigt wird. Denn aus ihr ist — in voller Übereinstimmung mit den erwähnten Bodenforschungen — zu ersehen, daß die Helvetier in der Tat schon um die Wende des III. und II. Jahrh., vielleicht schon im Laufe des III. angefangen hatten, die Nordschweiz zu besetzen, wo sie die schönen Goldmünzen Königs Philippos (II) teils über Massilia empfangen, teils, so gut sie es vermochten, nachprägten.

An diesem Punkte der Untersuchung empfiehlt es sich, die schon kurz erwähnte Angabe unseres ältesten literarischen Zeugen für den Durchzug der Kimbern durch das helvetische Gebiet etwas genauer zu betrachten. „Poseidonios sagt,“ — heißt es in dem ersichtlich aufs stärkste zusammengedrängten Referate bei Strabo VII 293 —, „daß die Helvetier, von den Bojen zurückgeschlagen, zu den am Istros wohnenden galatischen Skordiskern gezogen seien, dann zu den Teuristen und Tauriskern, die ebenfalls Galater waren, darauf zu den Helvetiern. Dies waren goldreiche und friedfertige Menschen; als sie jedoch sahen, daß der von den Kimbern auf ihren Raubzügen zusammengebrachte Reichtum noch größer war als der ihrige, erhoben sie sich (und zwar vorzugsweise zwei ihrer Gaugenosenschaften, die Tiguriner und Toygener) und rückten, im Bunde mit den Kimbern, auch ihrerseits aus.“ Wo dachte sich Poseidonios diese *Ἑλβετῖοι πολύχρυσοι* wohnhaft, in der Schweiz oder in Süd-Kimbern 474/479deutschland? Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein. Denn Strabo hat diesen Bericht, nur etwas verkürzt, schon im IV. Buche (p. 193) gebracht — hier signiert er ihn mit *φασί*, worunter er außer Poseidonios auch Timagenes versteht¹⁾ —, und da steht er inmitten seiner Beschreibung Helvetiens, das für ihn die Schweiz und nichts anderes ist. Diese seine Ausführungen wären, wenn nicht auch dem Poseidonios, den er inmitten ihrer zitiert, die Helvetier als Insassen der Schweiz gegolten hätten, bis zu dem Grade widersinnig, daß allein schon der Hinweis hierauf ge-

1) Im IV. Buche der Keltike ist sein Hauptführer Timagenes, der seinerseits den Poseidonios benutzt hatte: A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 65.

nügen müßte, die moderne Hypothese zu widerlegen. Denn selbst der Ausweg, sie dadurch aufrechtzuerhalten, daß man Strabo eines unerhörten Irrtums ziehe (den dann auch Timagenes auf sich geladen hätte), wäre ungangbar, da Poseidonios, wie wir noch sehen werden, und ihm auch dort folgend Strabo den weiteren Verlauf des Kimbernzuges in einer Richtung sich vollziehen lassen, die jedes Mißverständnis Strabos hinsichtlich der Topographie ausschließt.

Ein eigenartiges Interesse gewinnt diese Erörterung noch durch folgende Beobachtung. Poseidonios muß sich, wie es seine Art war, bei Gelegenheit der Erwähnung der Helvetier ausführlicher über diesen Volksstamm verbreitet haben, über den er ja in Massilia leicht genaue Kunde einziehen konnte; und bezeichnenderweise für ihn, der sich für Metallurgie allenthalben besonders interessiert zeigt, war es gerade der Goldreichtum der Helvetier, dem er seine Aufmerksamkeit zuwandte. Bei Strabo ist aus dieser seiner Darlegung nur die Bezeichnung *πολύχρυσοι* übriggeblieben; aber etwas mehr verdanken wir dem Athenaeus VI 233 D: „In den fernsten Gegenden der bewohnten Erde führen Flüschen (*ποτάμια*) Goldstaub; Männer und Frauen, schwach an Körper, reiben ihn mitsamt den Sandmassen, sondern und waschen ihn und bringen ihn dann auf den Schmelztiegel. So geschieht es nach Angabe meines Poseidonios¹⁾ bei den Helvetiern und einigen anderen Kelten.“ Sollten diese Flüschen sich vielleicht namhaft machen lassen? Zum Zweck der Beantwortung dieser Frage habe ich mich etwas näher mit der geologisch-mineralogischen Literatur über die Schweiz beschäftigt, nicht ohne Erfolg, wie mir scheint. Es gilt als durchaus feststehend — besonders die Arbeiten eines französischen Geologen, eines Spezialisten auf diesem Gebiete, waren dafür grundlegend²⁾ —, daß der (ehemalige) Goldreichtum des Rheins diesem einzig durch die Aare zugeführt wurde. Die Aare selbst erhielt ihn aus ihren Nebenflüssen, darunter einem unmittelbaren, der nahe bei Solothurn (dem alten

1) Die Dialogperson, der Athenaeus diese Worte in den Mund legt, ist ein Philosoph Pontianos aus Nikomedeia.

2) A. Daubrée, *Memoire sur la distribution de l'or dans le gravier du Rhin*, in: *Bulletin de la société géologique de France* III (1846) 458 ff. In dem Handb. d. Mineralogie von C. Hintze I (Leipz. 1904) 257 ist der Inhalt dieser Abhandlung, ohne Zitat derselben, wiederholt.

Salodurum) in sie mündenden Emme, und einem ebenfalls Emme heißen, die ihr Wasser nahe bei Luzern der Reuß zuführt, dem bei Windisch (Vindonissa) in die Aare mündenden Flusse.¹⁾ Der Lauf der 'Großen' Emme beträgt, die Windungen mitgerechnet, 80 km, derjenige der 'Kleinen' Emme 60 km. Diese Maße könnten für die Bezeichnung als ποτάμια vielleicht noch etwas zu reichlich erscheinen. Nun aber erhalten die beiden Emmen ihrerseits das Gold erst aus kleinen Zuflüssen. Dies war schon von jenem französischen Geologen bemerkt worden; ich möchte dafür aber einige Sätze aus dem „Geographischen Lexikon der Schweiz“ II (1904) anführen, die sich in dem Artikel über die Geologie des Emmentals (d. h. Tal der Großen Emme) finden: „Wie schon die mehrmals vorkommenden Flußnamen Goldbach im Gebiete der Grünen und der in die Kleine Emme fließenden Fontannen und die Ortsnamen Ober- und Nieder-Goldbach besagen, finden sich besonders in der Nagelfluh des Napf Goldkörner eingelagert. In früherer Zeit, vielleicht schon von den alten Helvetiern, deren Goldreichtum gerühmt wird, wurde dies Gold gewaschen und von den bernischen und luzernischen Regierungen im XVII. und XVIII. Jahrh. auch zu Goldmünzen geprägt; bis in die Mitte des XIX. Jahrh. wurde in Bannwil bei Aarwangen in der Aare Gold gewaschen, das ihr von der Emme zugeführt wurde. Das Gold findet sich nicht in Adern, sondern als Blattgold in Goldseifen und rührt offenbar von einem zertrümmerten Gebirge her, dessen Gesteine durch einen Strom hier als Delta abgelagert worden sind. Speziell die Bäche der Napfgruppe (Grünen, Goldbach, Trubbach, Fontannen, Lutheren und Wigger) führen Gold, das sie besonders aus den tieferen Lagen des Gebirgszuges bringen.“ Wie man sieht, hat der Verfasser dieses Artikels auch der „alten Helvetier“ gedacht, deren Bezeichnung als „die goldreichen“ ihm irgendwie aus Poseidonios-Strabo vermittelt worden war; hätte er auch das Poseidonios-Athenaeuszitat über die helvetischen Goldwäschereien gekannt, so würde er sich wohl noch bestimmter ausgedrückt haben. Denn es darf nun wohl als sicher bezeichnet werden, daß die Posidonischen ποτάμια mit den beiden Emmen oder deren goldführenden Zuflüssen identisch sind; aus anderen Artikeln des genannten Lexikons

1) Die beiden Emmen sind in die am Schluß dieses Buches befindliche Kartenskizze eingetragen worden.

ist zu ersehen, daß die Länge der genannten Zuflüsse 0,8 (Lutheren), 8 (Goldbach), 19 (Grünen) km beträgt (über die anderen drei fehlen Angaben). Die Verhältnisse sind merkwürdig stabil geblieben: wenn wir soeben lasen, daß kantonale Regierungen bis ins XVIII. Jahrh. aus dem Golde der Großen Emme Münzen prägten, wenn in einem anderen Artikel desselben Lexikons (I 1902 S. 700) dasselbe von der Kleinen Emme gesagt wird, so gedenken wir dabei der oben (S. 207f.) erwähnten, in der Schweiz gefundenen keltischen Goldstatere, die den massaliotischen nachgeprägt worden sind. Aber noch mehr: der Name „Emme“ ist aus einem keltischen Worte entwickelt, und dieses bedeutet eben — „Flüßchen“, *ποτάμιον*.¹⁾

Durch dieses Ergebnis wird der topographische Teil unserer Untersuchungen überraschend bestätigt: denn das Lokal, innerhalb dessen sie sich weiterhin noch öfters bewegen, ja, das gelegentlich in ihren Mittelpunkt treten wird, ist das Flußgebiet der Aare sowie der in ihm gelegenen alten Keltenplätze Vindonissa, Salodurum und ihrer Nachbarorte. Einstweilen verlassen wir jedoch für einen Augenblick das Gebiet der Helvetier, um uns ihren Nachbarn, den Sequanern, zuzuwenden.

Eine Spur nämlich selbst unserer trümmerhaften Überlieferung scheint es zu ermöglichen, die Richtung des kimbrischen Heereszuges nach seinem Austritt aus dem Helvetiergebiete zu bestimmen und so eine abermalige Bestätigung dafür zu gewinnen, daß unter diesem die Schweiz verstanden werden muß. Plutarch erzählt in dramatisch eindrucksvoller Weise (Marius 24) eine Begebenheit, die sich erst Jahre nachher, kurz vor der Niederlage der Kimbern bei Vercellae (101), abgespielt hatte. Damals ließ Marius, indem er sich mit den Barbaren ein grausames, hier nicht weiter zu berichtendes Spiel erlaubte, den Gesandten der Kimbern die Häuptlinge der Teutonen gebunden vorführen: „sie waren nämlich in den Alpen auf der Flucht von den Sequanern gefangen genommen worden“ (*ἐάλωσαν γὰρ ἐν ταῖς Ἀλπεσι φεύγοντες ὑπὸ Σηκουανῶν*).²⁾ Die

1) „Gall. ambis „Fluß“, das uns das sog. Endlichen Glossar als *ambe rivo* überliefert. Die Vermutung, daß kymr. *avon*, ir. *abann* verwandt sind, liegt nahe“: Mitteilung von Kuno Meyer.

2) Das hatte aus Poseidonios auch Livius berichtet und den Namen des Oberhäuptlings Teutobad genannt: die Stellen (darunter besonders Florus I 37

Häuptlinge hatten sich also auf ihrer Flucht — offenbar nach der Niederlage bei Aquae Sextiae (102) — zu den Sequanern gewandt in der Hoffnung, bei ihnen Aufnahme und Schutz zu finden; sie scheinen mithin Beziehungen zu ihnen unterhalten zu haben.¹⁾ Nun waren die Sequaner Nachbarn der Helvetier, seitdem diese in der Schweiz saßen, von ihnen nur durch den Jura getrennt²⁾; noch im ausgehenden Altertum zerfiel die *Maxima Sequanorum*, eine Provinz der gallischen Diözese, in vier Stadtbezirke (*civitates*), von denen eine, die *civitas Vesontium*, das alte Sequanerland, die spätere Freigrafschaft Burgund, eine andere die *civitas Helvetiorum* mit der Hauptstadt *Aventicum* (Avenches im Kanton Waadt) umfaßte.³⁾ Das führt zu der Annahme, daß die Kimbern, nachdem sie das Land der Helvetier bis zur allobrogischen Grenzstadt *Genava* (Genf) durchzogen hatten⁴⁾, am rechten Ufer der Rhone durch einen Engpaß der südlichen Ausläufer des Jura (*Pas de l'Écluse*) in das Gebiet der Sequaner⁵⁾ gelangt waren, die ihnen, wie die Helvetier, den Durchzug gestatteten; dieses Vertragsverhältnis dehnten die Sequaner späterhin auf die Teutonen aus, brachen es aber, als deren Niederlage erfolgt war. Für die Kimbern war dies der einzige Weg, den sie hatten wählen können, wenn sie nicht durch Übertritt auf das linke Rhoneufer und Durchquerung des von den Römern *cum fugeret . . . , proximo in saltu comprehensus*) bei M. Haupt, *Opusc. III* 571 f., wo auch die Namensform besprochen ist.

1) Diese hier nur vorsichtig geäußerte Vermutung wird weiter unten (S. 235 f.), wo wir von einem Bündnisse der Kimbern mit den Sequanern hören werden, zur Gewißheit werden.

2) Caesar I 8, 1 *mons Jura qui fines Sequanorum ab Helvetiis dividit*. Strabo (aus Timagenes) IV 193, gleich nach Besprechung der Helvetier: *μετὰ δὲ τοῖς Ἑλβετίοις Σηκουάροι . . . ἐν δὲ τοῖς Σηκουάροις ἐστὶ τὸ ὄρος ὃ Ἰουγάσιος, διορίζει δ' Ἑλβετίους καὶ Σηκουάρους*.

3) Vgl. W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder u. Alamannen in der Schweiz, *Jhb. f. Schweiz. Gesch.* XXXIII (1908) 229.

4) Auf diesem Wege mußten sie die Aare an ihrem Oberlaufe überschreiten. Das bot keine Schwierigkeit, da das Flußbett hier nur eine Breite von 70—210 m hat (Der Rheinstrom und seine wichtigsten Zuflüsse, herausg. von dem Zentralbureau f. Meteorol. u. Hydrographie im Großherzogt. Baden, Berl. 1889, 56).

5) H. Philipp wird im Anhang V dieses Buches zu zeigen versuchen, daß die Sequaner bei der Helvetiereinwanderung auch von Genf bis Bern saßen und dies Gebiet bis nach den Kimbernkriegen behaupteten, das ihnen Caesar nach Niederwerfung der Helvetier zurückgab.

zehn Jahre vorher unterworfenen Gebietes der Allobroger (im Norden der Dauphiné) die Hoheitsrechte der Provinz verletzen wollten. Die Verhältnisse haben sich genau in derselben Weise noch zweimal wiederholt. Zum ersten, als bald darauf (107 oder etwas eher) zwei Gaugenosenschaften der Helvetier selbst, durch das Beispiel der Kimbern ermutigt, in Gallien eindringen: das lasen wir oben (S. 229) mit den Worten des Poseidonios in dem Referate Strabos. Zum zweiten Male, als im Jahre 58 Caesar das gesamte Volksheer der Helvetier zwang, bei seinem Auszuge jenen viel weniger bequemen Weg durch den Engpaß zu wählen, der jedoch selbst für so große Massen gangbar war, vorausgesetzt nur, daß die Sequaner ihn nicht sperren.¹⁾ Man braucht sich, um die Zusammenhänge, die zwischen diesen Völkerzügen obwalteten, zu erkennen, nur daran zu erinnern, daß der helvetische Führer Divico, der im Jahre 107 als Jüngling die Teile der Helvetier geführt hatte, als Greis noch für die Gesamtmacht seines Volkes mit Caesar verhandelte (Bell. Gall. I 12, 5. 13, 2). Nun stammt die von Plutarch berichtete Episode anerkanntermaßen aus Poseidonios²⁾: wir sind also berechtigt, das grundlegende, oben (S. 229) angeführte Strabonische Poseidonioszitat über die Richtung des Kimbernzuges in dem Sinne zu ergänzen, daß dieser Berichterstatter die Kimbern aus dem Helvetierlande durch das der Sequaner in das innere Gallien gelangt sein ließ. Offenbar sind es Erwägungen dieser Art gewesen, auf Grund deren Mommsen schrieb (R. G. II 175): „Mehr durch Vertrag mit den Helvetiern und den Sequanern als durch Gewalt der Waffen eröffneten die Kimbern sich den Weg auf das linke Rheinufer und über den Jura.“³⁾

1) Caesar I 6 *erant omnino itinera duo, quibus itineribus domo exire possent: unum per Sequanos, angustum et difficile, inter montem Iuram et flumen Rhodanum, viz qua singuli carri ducerentur, mons autem altissimus impendebat, ut facile perpauci prohibere possent; alterum per provinciam nostram multo facilius atque expeditius, propterea quod inter fines Helvetiorum et Allobrogum . . . Rhodanus fluit isque non nullis locis vado transitur . . .* (Diesen zweiten Weg verlegte ihnen Caesar). 9 *Relinquebatur una per Sequanos via, qua Sequanis invitis propter angustias ire non poterant . . . Itaque a Sequanis impetrat (Dumnorix) ut per fines suos Helvetios ire patiantur.*

2) Dies ist die zweitälteste Erwähnung der Sequaner; vor Poseidonios hatte sie schon sein Vorgänger Artemidoros erwähnt (Steph. Byz.).

3) Der letztere Ausdruck ist wohl etwas ungenau. Sie werden denselben

Mithin ist die Frage, ob die Helvetier schon zur Zeit der Kimbernzüge in der Nordschweiz saßen, unbedingt bejahend zu beantworten¹⁾, und es steht für uns nichts im Wege, diese Annahme für weitere Schlüsse zu verwerten.

Bevor wir dazu übergehen, wollen wir versuchen, eine andere, ebenfalls mißdeutete Strabostelle in ihr Recht einzusetzen: sie geht der vorhin besprochenen (IV 193) fast unmittelbar voraus, ist mit ihr, wie wir sehen werden, durch Quellengemeinschaft verbunden und bietet vor allem eine erwünschte Bestätigung des dargelegten Verhältnisses der Kimbern zu den Sequanern. Bei Strabo heißt es in der Beschreibung des Lugdunensischen Galliens IV 192: „Zwischen dem Liger und dem Arar wohnt das Volk der Aeduer, in deren Gebiet Kabyllinum²⁾ am Arar und die Festung Bibrakte liegt. Die Aeduer nannten sich Verwandte der Römer³⁾ und schlossen als erste der dortigen Völker Freundschaft und Bündnis mit ihnen. Jenseits des Arar wohnen die Sequaner. Sie haben seit langer Zeit sowohl mit den Römern als auch mit den Aeduern Mißhelligkeiten, weil sie oft auf die Seite der Germanen bei deren Anmärschen auf Italien traten; dabei erwiesen sie sich als recht beträchtlicher Machtfaktor: in demselben Maße nämlich als sie die Germanen durch ihren Anschluß stärkten, schwächten sie dieselben durch ihren Abfall. Auch das Verhältnis der Sequaner zu den Aeduern erklärt sich hauptsächlich aus diesen Gründen, doch wurde die Feindschaft

Weg genommen haben wie die Helvetier; dieser führte aber, wie die neuere Caesarforschung zeigte, durch den Pas de l'Écluse zwischen Jura und Rhone.

1) Unabhängig von mir und von ganz anderem Gesichtspunkte aus ist H. Philipp zu dem gleichen Ergebnisse gelangt, das er im Anhang V darlegen wird.

2) Die Abweichung in der Lautierung von dem seit Caesar üblichen Cabillonum (Châlon-sur-Saône) ist bemerkenswert.

3) Die Überlieferung bietet *οἱ δὲ Αἰδωνοὶ καὶ συγγενεῖς Ῥωμαίων ἀδελφοὶ καὶ πρώτοι τῶν τάσθι προσήλθον πρὸς τὴν φιλίαν καὶ συμμαχίαν*. O. Hirschfeld (Kl. Schr. 194, 3) u. a. wollen nach *καὶ συγγενεῖς* die Worte *καὶ ἀδελφοί* einschieben. Das ist nach den derselben Quelle (Poseidonios) entnommenen Worten Diodors V 25, 1 *ὧν* (nämlich *τῶν τῆς Γαλατίας ἐθνῶν*) *ἐν ἑστὶ πρὸς Ῥωμαίους ἔχον συγγένειαν παλαιὰν καὶ φιλίαν* nicht wahrscheinlich und wird durch meine Darlegungen über die Titulatur *συγγενεῖς* Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 112, 1 nicht empfohlen.

verschärft durch den Streit um den sie trennenden Fluß: jedes der beiden Völker behauptete nämlich, der Arar sei sein Eigentum, und ihm kämen die Überfahrtsgebühren zu. Jetzt aber steht alles unter römischer Herrschaft.⁽¹⁾ „Böswillig und zugleich dumm“ hat Müllenhoff (D. A. II 294) Strabo wegen des hier über das Verhältnis von Sequanern zu Germanen Gesagten gescholten. Wer einem Manne von der Bravheit und Bildung Strabos dergleichen Prädikate erteilt, erweckt den Verdacht, ihn mißverstanden zu haben.⁽²⁾

1) Die die Sequaner betreffenden Worte lauten im Original: *πέραν δὲ τοῦ Ἀραροῦ οἰκοῦσιν οἱ Σηκουανοί, διάφοροι καὶ τοῖς Ῥωμαίοις ἐκ πολλοῦ γεγονότες καὶ τοῖς Αἰδοῦοις, οὗτι πρὸς Γερμανοὺς προσεχώρουν πολλὰ κατὰ τὰς ἐφόδους αὐτῶν τὰς ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν, καὶ ἐπεδείκνυντό γε οὐ τὴν τυχοῦσαν δύναμιν, ἀλλὰ καὶ κοινωνοῦντες αὐτοῖς ἐποίουν μεγάλους καὶ ἀριστάμενοι μικροῦς πρὸς δὲ τοὺς Αἰδοῦους καὶ διὰ ταῦτα μὲν, ἀλλ' ἐπέτεινε τὴν ἔχθραν ἢ τοῦ ποταμοῦ ἕως τοῦ διείργοντος αὐτοῦς, ἐτατίεον τοῦ ἔθνους ἴδιον ἀξιοῦντος εἶναι τὸν Ἀραρὰ καὶ ἐαυτῷ προσήκειν τὰ διαγωγικὰ τέλη. νυνὶ δ' ὑπὸ τοῖς Ῥωμαίοις ἅπαντ' ἐστὶ.* Die von einigen empfohlene Einschubung von *τοῖς μὲν Ῥωμαίοις* nach *Αἰδοῦοις* ist sicher unrichtig; es ist ein bekannter (mir besonders aus Aristoteles geläufiger) Sprachgebrauch, bei ergänzender Ausführung eines zweigliedrigen Ausdrucks das erste Glied, das sich der Leser selbst ergänzt nicht zu wiederholen, sondern nur das zweite, vom Anfang weiter abgerückte (hier also *πρὸς δὲ τοὺς Αἰδοῦους*).

2) Müllenhoff ist hier, wie öfters, ein Opfer seines Vorurteils gegen Strabo geworden, den er bei anderer Gelegenheit einen „argen Tölpel“ nannte. Er behauptet alles Ernstes, es liege eine Übertreibung von Caesar I 31 vor. Dort steht: *factum esse uti ab Arvernis Sequanisque Germani mercede arcesserentur*, nämlich gegen die Haeduer; vgl. den (von Müllenhoff vergessenen) Parallelbericht VI 12, 2 *hi (Sequani) cum per se minus valerent . . . , Germanos atque Ariovistum sibi adiunxerant eosque ad se magnis iacturis pollicitationibusque perduxerant.* Was dies mit dem Strabonischen Berichte zu schaffen habe, dürfte Müllenhoff schwer gewesen sein anzugeben; in der Tat sagt er selbst, es sei weder wahr noch auch nur verständlich, was Strabo aus dem Caesarischen Bericht gemacht habe. Nicht besser glückte es H. Wilkens, *Quaestiones de Strabonis . . . fontibus* (Diss. Marb. 1886), der Strabos Angaben eine Mißdeutung der Caesarischen über das Verhältnis von Sequanern und Germanen sein läßt. G. Kossinna (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Litt. XX 1895, 294) bezeichnet die Stelle als auf den ersten Blick rätselhaft und schreibt dann: „Es ist das nur eine Spezialisierung der Idee, daß in den italischen Galliekämpfen Kelten und Germanen vom Oberlauf der Rhone und des Rheins gemeinsam Italien bestürmt hätten.“ Allein eine solche „Idee“ wird in die Worte nur hineingetragen, die offenbar ganz bestimmte Vorgänge zur Voraussetzung haben. Der Verf. der oben (S. 225,3) genannten Dissertation (S. 44,

Die obigen Darlegungen ermöglichen es uns in der Tat, nicht bloß Strabo zu rechtfertigen, sondern eine interessante Überlieferung ans Licht zu ziehen. Die Worte betreffen die Kimbernzüge¹⁾ und gehen auf denselben Gewährsmann zurück, dem Strabo überhaupt seine Kenntnis dieser Geschehnisse verdankt, auf den er eine halbe Seite später hinweist²⁾, Poseidonios. Der Anschluß ist, wie beiläufige Übereinstimmungen im Ausdruck mit Diodor und Plutarchs Marius zeigen³⁾, genau, und doch ist von Strabo an dieser Stelle Poseidonios, wie teils aus dem Schlußsätzchen⁴⁾, teils daraus folgt, daß die Kimbern hier als Germanen bezeichnet werden (vgl. o. S. 70 ff.), nicht direkt benutzt, sondern durch Timagenes vermittelt.⁵⁾ Die Sequaner hatten also — dies ist es zunächst, was wir zulernen — den Kimbern durch ihre *κοινωνία* wesentliche Verstärkung gebracht und waren eben dadurch in Mißhelligkeiten mit den Römern geraten. „Oft“ sei dieses geschehen, heißt es bei Strabo; das können wir trotz der Dürftigkeit unserer Kunde noch als richtig erweisen. Schon die den Kimbern im Jahre 110/09 von den Sequanern gewährte Erlaubnis zum Durchzug (s. o. S. 233) war ein wesentliches Zugeständnis

2. 54, 2) weiß sich nicht anders als durch die unglaubliche Konstruktion zu helfen, die Sequaner hätten bis zu Beginn des I. Jahrh. v. Chr. die schweizerische Hochebene bis zu den Alpen innegehabt.

1) Müllenhoff war dem Richtigen nahe, wenn er schrieb (a. a. O.): „Nach einer Stelle des Strabo müßten auch die Sequaner . . . sich jenen (den Kimbern) angeschlossen haben. Doch findet sich dafür sonst keine Spur“ — und nun folgt jene Injurie gegen Strabo. Eben dies, daß es sonst keine Spur gebe, ist unrichtig, wie wir sahen. Aber auch wenn es keine gäbe, wäre nicht einzusehen, weshalb wir nicht lieber aus der vereinzeltten Angabe eines unverdächtigen Zeugen eine Bereicherung unseres kümmerlichen Wissens als einen Vorwurf gegen ihren Gewährsmann ableiten sollten.

2) S. 193 (Poseidonios durch Timagenes vermittelt) *φασὶ δὲ καὶ πολυχρόνους τοὺς Ἑλληνιστοὺς, μηδὲν μέντοι ἦσαν ἐπὶ ληστείας τραπέσθαι τὰς τῶν Κίμβρων εὐπορίας ἰδόντας* usw. = VII 293, wo Poseidonios zitiert ist. Dies ist die von uns kurz vorher behandelte Stelle (s. o. S. 229).

3) Strabo: *τὰς ἐφοδούς αὐτῶν τὰς ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν*, Plutarch Mar. 11 (innerhalb der sicher aus Poseidonios stammenden Partie: o. S. 98) *τὴν ἐφοδὸν τῶν βαρβάρων τούτων ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν*. Diodor: s. o. S. 235, 3.

4) *οὐκ ὁπὸ τοῖς Ῥωμαίοις ἀπαντ' ἐστὶ*.

5) A. Klotz a. a. O. (o. S. 152) 99. 118, der freilich die hier besprochenen Worte Strabos nicht berührt, aber für ihre unmittelbare Umgebung das Quellenverhältnis einwandfrei festgestellt hat.

zuungunsten der Römer gewesen: denn die Gefahr, daß der Marsch in seinem weiteren Verlaufe durch die römische Provinz führte und in seinem letzten Ziele auf Italien zustrebte, schien nahegerückt: *cum in provinciam exirent atque inde in Italiam contenderent* (Caesar I 33, 4). Aber viel greifbarere Formen nahm dieses Gespenst, das den alten Gallierschrecken in Rom lebendig werden ließ, nach der Niederlage bei Arausio im Jahre 105 an: *maximus tunc Romae metus fuit ne confestim Cimbri Alpes transgrederentur Italiamque delerent*: so Poseidonios-Livius bei Orosius V 16, 7. Dies war also unbedingt einer der von Poseidonios bei Strabo und Plutarch erwähnten „Anmärsche auf Italien“ (*ἐφοδοὶ ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν*), zu denen der Anschluß der Sequaner den Kimbern Mut zu machen schien. Wider alles Erwarten erfolgte eine „Rückflut“¹⁾ der Barbarenwelle. Als dann im Jahre 102 das Schrecknis zum Ereignis wurde, gingen die getrennt marschierenden Volksheere dem Verhängnisse entgegen, das römische Feldherrenkunst der Barbarenkraft bereiten sollte. Aber auch der Abfall der Sequaner von ihren bisherigen Bundesgenossen trug das seinige dazu bei. Er war wohl ein Ergebnis der römischen Diplomatie; es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Marius, als er im Jahre 104 während des spanischen Heereszuges der Kimbern die gallischen Verhältnisse in römischem Sinne zu ordnen sich anschickte, die Sequaner auf die römische Seite herüberzog.²⁾ Sie leisteten ihm dann Hilfe durch Gefangennahme der aus der Schlacht geflohenen teutonischen Häuptlinge (o. S. 232 f.); die Stärke der Germanen war, um es mit jenen

1) Plut. Mar. 14 τῶν βαρβάρων ὥσπερ τινὰ παλίρροισιν τῆς ὁρμῆς λαβόντων καὶ ἐνέκτων πρότερον ἐπὶ τὴν Ἰβηρίαν. Hier hören wir wieder Poseidonios' schöne Redeweise (wie so oft in dieser Biographie, vgl. o. S. 67, 2). Gleich die mit c. 11 einsetzende Benutzung der *Κιμβρικά* in Poseidonios' Geschichtswerk hebt mit demselben Bilde an: ὁ χρωμένη (ἡ πόλις) κυβερνήτῃ διαφεύξεται κλύδωνα πολέμου τοσοῦτον. Dem für das Fluten und Rückfluten des Ozeans interessierten Naturforscher lag es besonders nahe.

2) Mommsen, R. G. II 182: „So fand Marius volle Zeit . . ., von den gleich den Römern durch die Kimbrer gefährdeten Bundesgenossen, wie z. B. von den Massalioten, den Allobrogen, den Sequanern Beistand und Zuzug zu erlangen.“ Da die Sequaner in unseren Quellen nie in diesem Zusammenhang erwähnt werden, so kann ich mir nur denken, daß Mommsen eben auf Grund der Strabostelle dieselbe Kombination angestellt hat, die ich im Text zu begründen versuchte.

Worten des Strabonischen Berichtes zu sagen, „durch diesen Abfall beträchtlich geschwächt worden“. So viel über die einstigen Mißhelligkeiten zwischen den Sequanern und Römern. Der Bericht enthält aber auch Angaben über die Gründe ihrer ehemaligen Feindschaft mit den Haeduern. Es wird gesagt, daß, abgesehen von den besonderen Zwistigkeiten wegen des Fährzolls¹⁾, ihre Uneinigkeit mit den Haeduern durch dieselben Umstände wie diejenige mit den Römern bedingt gewesen sei. Das läßt sich nur so verstehen, daß auch die Haeduer durch den Anschluß der Sequaner an die Kimbern gefährdet, durch ihren Abfall aus einer ihnen drohenden Gefahr befreit wurden. Wir wissen sonst nicht das Geringste darüber, haben es aus dieser Stelle eben zu lernen²⁾, die ja noch trotz ihrer starken, durch doppeltes Exzerpieren erfolgten Verkürzung, man möchte sagen in jedem Worte die erstaunlich genaue Kunde des Primärberichterstatters verrät und, richtig verstanden, unsere ganz geringe Kunde von den Völkerverhältnissen Galliens zur Zeit der kimbrischen Okkupation nicht unwesentlich bereichert.

3. DER ORT DES RHEINÜBERGANGES DER KIMBERN

Die uns vorzugsweise beschäftigende Frage nach der Gegend des Rheinüberganges der Kimbern findet auf Grund vorstehender Betrachtungen ihre Antwort. Um das Gebiet der Helvetier in der Nordschweiz zu betreten, mußten die Kimbern den Rhein zwischen seinem Austritt aus dem Untersee³⁾ bei Eschenz (Taxgaetium: Ptol.

1) Um dieses Streitobjekt handelt es sich offenbar auch in dem kurzen Berichte Caesars über die seit alters hergebrachten Zwistigkeiten der beiden Völkerschaften VI 12: bei seiner Ankunft in Gallien sei das Übergewicht der Sequaner derartig gewesen, *ut partem finitimi agri per vim occupatam possiderent*. Noch später war hier an der Saône eine Zollstation: vgl. Lognon, *Géogr. de la Gaule au VI. siècle* (Paris 1878) 216 ff. Die Zeitschrift *Musée Neuchâtelois* 1914, in der über dortige Spät-La-Tène-Funde berichtet sein soll, ist mir unzugänglich; vgl. aber Déchelette a. a. O. (o. S. 225, 3) 939 f.

2) Übrigens lag es in der Natur der Verhältnisse begründet, daß die Haeduer, deren freundschaftliche Beziehungen zu den Römern wir bis über das Jahr 121 zurückverfolgen können (O. Hirschfeld, *Kl. Schr.* 193), durch die Raubzüge der Kimbern in Mitleidenschaft gezogen worden waren.

3) Er hieß wahrscheinlich *lacus Acronius*: Mela III 2, 8 *Rhenus ab Alpibus decidens prope a capite duos lacus efficit, Venetum et Acronium*. Daß hierunter die beiden Teile des Bodensees verstanden sind, gilt, wenn nicht als sicher, so doch als sehr wahrscheinlich.

II 12, 5, raetisch-helvetischer Grenzort) und dem Zusammenfluß mit der Aare überschreiten. Auf dieser etwa 50 km langen Strecke (die Windungen des Stromes nicht mit eingerechnet) den Ort des Überganges noch genauer zu bestimmen, fällt mit Hilfe der antiken und der modernen Topographie nicht schwer. Die spätere Römerstraße führte, von Vindonissa (Windisch) ausgehend, nach etwa drei Stunden¹⁾ in nördlicher Richtung wenig oberhalb der Aaremündung über den Rhein. Ihre Übergangsstelle ist durch die Arbeiten von Schweizer Gelehrten²⁾ auf Grund bodenkundlicher Forschung und archäologischen sowie numismatischen Fundmaterials einwandfrei bestimmt worden. Sie überquerte den Rhein auf einer Brücke, die das heutige Städtchen Zurzach (Kanton Aargau) mit dem badischen Dorfe Rheinheim verband. Sie lief dann zunächst in nördlicher Richtung weiter über Schleithelm (Iuliomagus 14 leugae = 31 km) unweit Schaffhausen, Hüfingen (Brigobanne 11 leugae = 24 km) dicht bei Donaueschingen im Tale der Breg, eines Quellflusses der Donau, an den Neckar zum Kastell bei Rottweil (Arae Flaviae 14 leugae = 31 km) und nach Rottenburg a. N. (Semulocenna 18 leugae = 40 km), von da in östlicher Richtung über mehrere Stationen nach Regensburg (Regina).³⁾ Wie gewöhnlich war auch diese Straße im Anschluß an vorrömische Wege ausgebaut worden.⁴⁾ Die Ortschaft, bei der sie, von Vindonissa kommend, das linke (südliche)

1) Die auf der tab. Pent. p. 262 Miller angegebene Distanz beträgt 8 leugae = 18 (genauer 17,6) km.

2) Das Hauptverdienst gebührt dem als Entdecker der Pfahlbauten und als Fortsetzer von Mommsens Sammlung der *Inscriptiones confoederationis Helveticae* rühmlichst bekannten Ferd. Keller, Die röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XII 1858–60, S. 302 ff.), dessen Ergebnisse durch Th. Burckhardt-Biedermann, Röm. Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diocletians (Westd. Ztschr. XXV 1906, 129 ff.) und J. Heierli, Das röm. Kastell Burg bei Zurzach (Anz. f. Schweiz. Altert. N. F. IX 1907, 23 ff.) bestätigt und erheblich ergänzt worden sind.

3) Die beste Anschauung vom Verlauf der Straßenzüge kann man sich entweder aus dem Blatt XXIII von H. Kiepers *Formae orbis antiqui* oder aus den Skizzen in K. Millers *Itineraria Romana* S. 262 ff. verschaffen (hier sind auch die Namen der modernen Orte eingetragen).

4) Fabricius a. a. O. (o. S. 226) 38. Den Ausbau der späteren Straße setzt er in die Zeit unmittelbar nach dem Jahre 74.

Rheinufer traf, hieß im Altertum Tenedo¹⁾ — ein keltischer Name²⁾ wie alle in dieser Gegend —: hier erhob sich, wie wir weiterhin sehen werden, schon in keltischer Zeit ein Kastell der Helvetier; der moderne Name ist das soeben erwähnte Zurzach.³⁾ Hier sind anscheinliche Reste der starken römischen Befestigung aufgedeckt worden, die Übergangsstelle ist durch Brückenpfeiler gewährleistet, deren Fundamente bei niedrigem Wasserstande sichtbar werden.⁴⁾ Die Wichtigkeit der Übergangsstelle findet in der Tatsache ihren Ausdruck, daß Spuren von drei, ja wahrscheinlich vier in kleinen Abständen nacheinander erbauten Brücken, darunter eine hölzerne, zum Vorschein gekommen sind. Sie verfielen im Laufe der Zeiten — auch Zerstörung durch die Alamannen mag das ihrige dazu beigetragen haben —, und erst seit dem Jahre 1906 ist eine ganz dicht dabei stromabwärts gebaute neue getreten.⁵⁾ Seit dem Verfall der Römerbrücke und bis zum Bau der neuen wurde die Verbindung zwischen beiden Ufern durch eine Fähre aufrechterhalten⁶⁾: ein Zeugnis be-

1) Das wird jetzt meist angenommen, so außer von den oben (Seite 240, 2) genannten Gelehrten auch von Fabricius (s. vorige Anm.). Andere, wie Miller a. a. O. (o. S. 240, 3) 262, auch Kiepert (ebd.) versetzen diesen Ort auf das gegenüberliegende Ufer: die Peutingersche Tafel, die allein ihn nennt, ermöglicht nicht, das zu entscheiden, es ist für unsere Zwecke auch gleichgültig, aber gerade die weiteren Ausführungen im Text werden geeignet sein, die erstere Annahme zu rechtfertigen.

2) „Tenedo sieht sehr keltisch aus. *tene* (dentaler Stamm) ist das ir. Wort für 'Feuer'. Der Akzent lag sicher auf der ersten Silbe“: Mitteilung von Kuno Meyer.

3) Im CIL XIII 1, 2 S. 44 hat Zangemeister der Gleichung Zurzach—Tenedo ein Fragezeichen beigefügt, und R. Kiepert stellt sogar die Richtigkeit der Gleichung in Abrede (Erläuterungen zu den FOA, Blatt XXIII, S. 10); aber er hat dabei die Fundtatsachen und manches andere, was wir weiterhin kennen lernen werden, außer acht gelassen, ebenso wie der Gewährsmann, auf den er sich beruft (E. Paulus, Die Heerstraße der Peutingerschen Tafel von Vindonissa bis Abusina, Württ. Jb. 1887 II 102 ff., eine unwissenschaftliche Arbeit).

4) Sie sind jetzt nicht mehr in dem Umfange nachweisbar, in dem sie durch ältere, zuverlässige Nachrichten beglaubigt sind.

5) Ich entnehme dies aus dem Grundriß auf Taf. 4 in der oben (S. 240, 2) genannten Abhandlung aus der Westd. Ztschr.

6) Die Fähre befindet (oder befand) sich wenig unterhalb der jetzigen Brücke: vgl. die in der vorigen Anmerkung genannte Planskizze.

weist es für den Anfang des X. Jahrh.¹⁾ Wie mögen nun wohl die Verkehrsverhältnisse gewesen sein, als die Kimbern im oder bald nach dem Jahre 111 den Übergang zu bewerkstelligen hatten? Es ließe sich ja annehmen, daß zu jener Zeit nur Fährbetrieb bestanden hätte, der bei den Kelten verbreitet gewesen sein muß (*pontones, quod est genus navium Gallicarum* Caesar Bell. civ. III 29, 3). Zieht man aber in Erwägung, daß es eine alte Völkerstraße war, die hier den Fluß kreuzte, so wird man es für wahrscheinlich halten, daß die Verbindung schon damals durch eine Brücke ermöglicht war. Die Kelten waren ja Pfahlbauern von Profession, während römische Brücken aus Stein erbaut zu sein pflegten.²⁾ Aber auch abgesehen von diesen

1) Das von Keller nach einer veralteten Publikation (die Identifizierung verdanke ich M. Tangl) angeführte Zeugnis der *Miracula S. Verenae*, die zwischen 997 und 1032 allem Anschein nach zu Zurzach selbst geschrieben worden sind (Mon. Germ. Script. IV 457 ff.), lautet: *Cum prenominatus dux (Burchard I, der Praeses von Alamannia, 917–26) quodam die quendam sibi adversantem persequi et capere voluisset, contigit ut cum multo comitatu alveum Rheni ubi ipsum oppidum Zurziaca praeterfluit transvadaret. Ferner: Igitur quodam tempore familia sanctae virginis Verenae iussa est ex ipsa ripa qua monasterium est constructum in alteram convenisse ad metendum . . . et ita ventum est usque ad naviculam navigationis. Sed quia navicula parva erat usw.*

2) Über den Brückenbau des Altertums gibt es m. W. keine philologischen Anforderungen genügende Untersuchung; eine Vereinigung des reichen Materials aus Schriftstellern und Inschriften wäre dankenswert, natürlich müßte auch die archäologische Forschung berücksichtigt werden. Als ein verheißungsvoller Anfang zu einer derartigen Untersuchung ist mir bekannt geworden der sehr sorgfältige Aufsatz von J. Becker, *Die Rheinübergänge der Römer bei Mainz* (Ann. d. Vereins f. Nassauische Akde X 1870, 157 ff.), wo das Material für das mittlere und untere Rheingebiet gesammelt ist (vergessen wohl nur Strabo IV 194 *Τρήνοιροι, καθ' οὗς πεποιήται τὸ ζεύγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων πρὸς τῶν στρατηγόντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον*, eine Stelle, über die ich gern Näheres wüßte). Was Holz- und Steinbrückenbau betrifft, so fand ich darüber zufällig bei E. Hübner, *Die Coblenzer Pfahlbrücke* (Bonner Jhb. XLII 1867) 54, folgende Bemerkung: „Aus der ganzen Zeit der Republik und aus der früheren Kaiserzeit sind, soweit ich das Material übersehe, keine Beispiele einer stehenden hölzernen Brücke bekannt. Caesars Rheinbrücke kann nicht als Beispiel dafür angesehen werden, denn sie war ja nur für die vorübergehenden Zwecke des Feldzugs angelegt, keineswegs um den Verkehr zwischen den beiden Ufern dauernd zu vermitteln.“ Die Koblenzer Moselbrücke stammte nach Hübner, wie die Anlage des Kastells selbst, wahrscheinlich erst aus der Zeit des Kaisers Valentinianus I. Für die Holzbrücke bei Tenedo besteht also die Alternative: entweder alt (und dann jedenfalls keltisch) oder spätrömisch. Erstere Annahme

allgemeinen Erwägungen: von Genava, der nordöstlichsten Grenzstadt der Allobroger gegen die Helvetier, am Ausfluß des Rhodanus aus dem See Lemannus, führte eine Brücke auf das helvetische Ufer (Caesar I 6, 3 *ex eo oppido pons ad Helvetios pertinet*), und auch sonst erwähnt Caesar öfters keltische Brücken, die sich an befestigte Orte anlehnten: so über die Sequana bei Lutetia Parisiorum (VII 58, 6), den Liger bei Cenabum (VII 11, 6), den Elaver bei Gergovia (VII 34, 3), die Axona bei einem castellum (II 9, 4). Diese Holzbrücken ließen sich bei Annäherung des Feindes leicht abbrechen, waren aber stark genug, um sogar Reiterei zu tragen (II 10, 1). Es liegt daher in der Natur der Verhältnisse begründet, auch für den wichtigen Rheinübergang bei Tenedo eine Brücke anzunehmen: der Fluß war dort nur 125 m breit.¹⁾ Ja, es stände sogar, soweit ich das zu beurteilen vermag — ich spreche dies aber mit größter Zurückhaltung aus —, der Annahme kein Bedenken im Wege, daß die noch heutzutage, wie bemerkt, bei niedrigem Wasserstande sichtbaren eingerammten Pfahlstümpfe der Holzbrücke aus keltischer Zeit stammten; Kernholz unter Wasser ist ja so gut wie unvergänglich. Erhoben sich doch auch die von Kaiser Iulianus (Misopogon 340 D) anschaulich beschriebenen Holzbrücken bei Lutetia Parisiorum unzweifelhaft auf den Fundamenten derjenigen, die schon Caesar als dort vorhanden erwähnt (a. a. O.).

Diesen Zustand fanden, da Veränderungen des Strombetts seit der Römerzeit hier nicht erfolgt sind, die Kimbern bereits vor, als sie nach meiner im vorstehenden begründeten Annahme den Rhein an dieser Stelle überschritten. Sie lagerten zunächst auf dem rechten (nördlichen) Ufer: begreiflich genug. Hier waren sie an einem entscheidungsvollen Punkte ihres langen Weges angelangt: dem Ziele ihrer Wanderung, Gallien, legte sich wie ein Riegel das helvetische

wird gleich im Text als eine Möglichkeit bezeichnet werden. Die letztere Annahme würde zur Voraussetzung haben, daß die Holzbrücke nach mehreren steinernen angelegt worden wäre. Undenkbar wäre das wohl nicht: man könnte Holz gewählt haben, um die Brücke bei einem drohenden Einfall der Alamannen rasch abbrechen zu können. Eine Entscheidung wird, wenn überhaupt, nur durch nochmalige Untersuchung an Ort und Stelle zu erzielen sein.

1) Oberst Siegfried, Topogr. Atlas der Schweiz (Maßstab 1:25 000). Blatt Nr. 23 Zurzach. Die nächste Fäbre ist nicht ganz 2 km oberhalb, dann etwa 3,8 km eine weitere, dann lange Strecken keine mehr.

Gebiet vor, zu dessen Durchquerung sie sich von den Bewohnern erst die Erlaubnis erwirken mußten; am jenseitigen Ufer erhob sich die keltische Feste Tenedo, die die Brücke sperrte. Sie erhielten die Genehmigung zum Durchzuge. Der Übergang über den hier so schmalen Strom wäre an sich selbst für dieses von Weibern und Kindern begleitete, all ihr Hab und Gut auf Karren mit sich führende Volksheer kaum ein besonders erhebliches Hindernis gewesen¹⁾: hatte es doch auf seiner weiten Wanderung ganz andere Schwierigkeiten zu bestehen. Aber die Verhandlungen mit den Helvetiern, dann mit den Sequanern, deren Gebiet sie weiterhin zu passieren hatten, mußten geraume Zeit erfordern. So richteten sie sich auf längeres Verweilen ein: der Rheinübergang erfolgte nach dem Zeugnisse des Velleius (o. S. 224) im oder gleich nach dem Jahre 111, und erst im Jahre 109 verhandelten sie mit dem Konsul Silanus in Südgallien; ihr Aufenthalt in helvetischem Gebiet erstreckte sich also vermutlich auf einen Teil des Jahres 110. Die Anlage einer Wagenburg war unerlässlich, ebenfalls deren Sicherung durch einen Wall.²⁾ Wieder mag uns das abwartende Lagern ger-

1) Der Übergang des helvetischen Volksheeres über die Saône, der *ratibus ac lintribus iunctis*, also auf Transportfährn, stattfand (Caesar I 12, 1), dauerte 20 Tage (ib. 13, 2). Die Kopfbzahl betrug 368 000, darunter 92 000, also $\frac{1}{4}$, Wehrfähige (ib. 29, 3). Die Zahl der wehrfähigen Kimbern betrug nach der geringsten Schätzung (s. o. S. 221, 4) 300 000, die Kopfbzahl also, bei Zugrundelegung desselben Verhältnisses, 1 200 000. Nehmen wir diese Zahl, was freilich nicht unbedenklich ist, einmal als beglaubigt an, so würde der Übergang über einen Fluß gleicher Breite bei gleichartiger Beförderung 32—33 Tage gedauert haben, eine Zahl, die sich bei der Annahme des Transportes über eine Brücke erheblich verringern würde. Die Breite der Saône an der vermutlichen Übergangsstelle (in der Nähe von Trévoux, nördlich von Lyon) habe ich nicht ermitteln können; die kriegsgeschichtlichen Werke äußern sich darüber nicht; nach T. Rice Holmes, *Caesar's Conquest of Gaul* (Lond. 1899) 611, soll ein französischer Forscher den Nachweis erbracht haben, daß der Übergang an mehreren Stellen erfolgte, doch ist die Schrift, auf die er sich bezieht (Ch. Cadot, *Note sur l'invasion des Helvètes*), mir nicht zugänglich.

2) A. Riese, *Das rhein. Germanien in der antiken Literatur* (Leipz. 1892) 469, sagt, unter den Taciteischen *castra* seien „vermutlich alte Ringwälle, deren Erbauung die Sage den Kimbern zuschrieb“, zu verstehen; analog K. Schumacher, *Die Germania des Tac. und die erhaltenen Denkmäler* (Mainzer Ztschr. IV 1909) 7. 11. Allein Ringwälle pflegten ihrer Bestimmung gemäß in ab-
geschiedener Bergwildnis angelegt zu werden, und auf alle Fälle hat an die

manischer Scharen ein Caesarisches Zeugnis veranschaulichen: Caesar berichtet zum Jahre 58 von den Sueben (I 37, 3): *pagos centum*

Stelle der „Sage“ die Geschichte zu treten (für die Annahme Schumachers, daß „den Kimbern von den Römern alles Mögliche und Unmögliche zugeschrieben worden sei“, finde ich keinen Beleg, denn das sog. *Cimbrianum* in Rom, wenn sich die Behauptung etwa darauf beziehen sollte, stammt nach Ch. Hülsen, Mitt. d. arch. Inst., Röm. Abt. XIV 1899, 255 ff., erst aus dem Mittelalter). Wir werden noch im Laufe dieses Abschnitts ein in ebendieser Gegend, aber in schwer zugänglicher Umgebung gelegenes 'Refugium' kennen lernen. Um den Lesern die Prüfung zu ermöglichen, ob wir an vorliegender Taciteischer Stelle eine ringwallartige Befestigung und nicht vielmehr, nach Art römischer Lager, Erdwälle zu verstehen haben, gebe ich hier, unter teilweiser Benutzung von F. Hertlein, Der Zweck der Ringwälle in: Korrb. d. Gesamtvereins d. deutsch. Gesch. u. Altertumsvereine LV 1907, 309 f., ein Verzeichnis der mir aus der Literatur des Altertums bekannten Stellen über Ringwälle. Livius XXXVIII c. 18, 15—c. 23 in der Erzählung vom Kriege der Römer gegen den kleinasiatischen Keltenstamm der Tolistobogier im Jahre 189 (vgl. das kurze Exzerpt aus Polyb. XXI 37, 9): mit Weib und Kind und aller Habe flüchtete dieser Keltenstamm auf den galatischen Olympos, der ihnen verwandte Stamm der Tectosagen auf einen anderen, in der Nähe gelegenen Berg Magaba; aus der Erzählung des Livius, der dabei die Bezeichnungen *castra* und *vallum* gebraucht, ist ganz deutlich, daß dies ihre Fluchtburgen waren. Die berühmte Beschreibung des *murus Gallicus* findet sich bei Caesar VII 23. Die deutlichste Vorstellung gewähren uns die Überreste der großartigen Befestigungsanlagen von Bibracte, des Mt. Beuvray, 24 km westlich von Autun: vgl. die auf Grund der französischen Ausgrabungen gegebene Schilderung von H. Dragendorff im Arch. Anz. 1910, 439 ff. Dieselbe Art von Fluchtburgen, nur viel primitiver als die von Bibracte, die zu einer ständig bewohnten Siedlung gestaltet worden war, fand Caesar auch bei den Britannern vor (V 9, 4 *se in silvas abdiderunt locum nacti egregie et natura et opere munitum, quem domestici belli, ut videbatur, causa iam ante praeparaverant* 21,2 *cognoscit non longe ex eo loco oppidum Cassivellauni abesse silvis paludibusque munitum, quo satis magnus hominum pecorisque numerus convenerit. oppidum autem Britanni vocant, cum silvas impedito vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consueverunt*). Die gallische Befestigungsweise wurde von germanischen Stämmen übernommen: die Ringwallforschung hat in Deutschland besonders seit dem Beginn unseres Jahrhunderts bedeutende Ergebnisse erzielt. Dabei spielt literarisch eine Hauptrolle das bei Tacitus ann. I 56 erwähnte *Mattium*, *caput gentis (Chattorum)*, das mit der Altenburg bei Niedenstein (Kr. Fritzlar in Hessen-Nassau) identifiziert zu werden pflegt (vgl. darüber die neuesten Untersuchungen von E. Anthes im VI. Bericht der röm.-germ. Komm. 1910—11, Frankf. a. M. 1913, 31 ff.). Die *refugia* der Chatti, die Domitianus in das durch den Limes fortan geschützte Gebiet einbezog, werden von Frontinus strat. I

Sueborum ad ripas Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur, his praesente Nasuam et Cimerium fratres; von dieser Niederlassung in unmittelbarer Nähe bei Mainz haben sich erhebliche Spuren bis auf den heutigen Tag erhalten.¹⁾

Die Kimbern haben, nachdem sie jahrelang in Gallien gehaust hatten, im Jahre 103 oder 102 dem Rhein abermals überschritten, diesmal also in umgekehrter Richtung, um dann auf dem oberitalischen Schlachtfelde ihrer Vernichtung anheimzufallen. Über den Rückweg, den sie einschlugen, besitzen wir keine unmittelbare Überlieferung; aber wir kennen dank den Inhaltsangaben der Bücher LXVII und LXVIII des Livianischen Werkes Ausgangs- und Endpunkt des Weges: die untere Seine und Vercelli.²⁾ Wer sich das 2, 10 anschaulich charakterisiert (vgl. G. Wolff, Zur Gesch. d. röm. Okkupation in d. Wetterau, Ann. d. Vereins f. Nassauische Akde u. Geschichtsforsch. XXXII 1901, 12 ff.). — Übrigens sind Fortifikationen solcher Art auch für einen ganz getrennten Völkerkreis bezeugt: Xenophon berichtet anab. IV 7, 1 f. von den *Τάοχοι*, einer den heutigen Georgiern stammverwandten Völkerschaft an der Nordwestgrenze Armeniens: *χωρία ἔκονον ισχυρά, ἐν οἷς καὶ τὰ ἐπιτήδεια πάντα εἶχον ἀνακεκομισμένοι. ἐπεὶ δ' ἀφίκοντο πρὸς χωρίον ὃ πόλιν μὲν οὐκ εἶχεν οὐδ' οἰκίας, συνελθούσας δ' ἦσαν αὐτόσας καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες καὶ πτῆνη πολλά, κτλ.*

1) Caesar empfing die Nachricht von den Treverern, daher kann der Übergang nur bei Mainz oder noch weiter flussabwärts beabsichtigt gewesen sein (s. die Komm.). Vgl. H. Schumacher, Das röm. Straßennetz in Rheinhessen (Westd. Ztschr. XXIII 1904) 309: „Als Anmarschstraßen aus dem Innern Galliens waren von großer Wichtigkeit die Straßen Trier-Worms und Metz-Worms bzw. Metz-Mainz . . . Wegen der günstigen Rheinübergänge bei Mainz und Worms waren diese Straßen schon in vorrömischer Zeit von den aus dem Osten kommenden Völkerschwärmen vielbegangen.“ Derselbe bemerkt in seiner „Archäol. Karte der Umgebung von Mainz“ (Mainzer Ztschr. III 1908) 37, daß sich bei Weisenau, einem Dorfe bei Mainz, „eine in den ältesten Zeiten sehr viel begangene Furt über den Rhein befand, wie die hier ausgebagerten Gegenstände beweisen, die besonders zahlreich aus der Spät-La-Tène- und früheren Zeiten sind“; „auf dem gegenüberliegenden Festlande zahlreiche Wohngruben mit Scherben der Spät-La-Tène-Zeit . . .; sie rühren zweifelsohne von einem Dorfe der ariovistischen Germanen (Sueben oder Vangionen) her, das bis in die römische Zeit weiter bestand.“ Dagegen muß der Rheinübergang Ariovists selbst viel weiter südlich, wohl im oberen Elsaß, erfolgt sein (Mommsen, R. G. III 248).

2) Die Periöcha des LXVII. Buches schließt: *Cimbri vastatis omnibus quas inter Rhodanum et Pyrenaeum sunt per saltum in Hispaniam transgressi ibique multa loca populati a Celtiberis fugati sunt reversique in Galliam in Vellocassis*

vergegenwärtigt und dabei bedenkt, daß den Scharen daran gelegen sein mußte, den sichersten und bequemsten Weg zu wählen, der durch das Gebiet der mit ihnen verbündeten Helvetier führte, wird es als sehr wahrscheinlich erachten, daß sie eben denselben Weg wählten, den sie gekommen waren. Auch Mommsen muß es sich so gedacht haben, wenn er schrieb (R. G. II 185): „Mit den Helvetiern verbündet waren die Kimbrer ohne Schwierigkeit von der Seine in das obere Rheintal gelangt, hatten die Alpenkette auf dem Brennerpaß¹⁾ überschritten und waren von da durch die Täler der Eisack und Etsch hinabgestiegen in die italische Ebene.“ Für diese Annahme ließe sich möglicherweise auch unser Tacituszeugnis anführen, in dem von Lagerplätzen an beiden Stromufern die Rede ist.

Läßt sich nun der Gewährsmann namhaft machen, dem Tacitus seine Angabe von den Lagerplätzen der Kimbern auf beiden Rhein-ufern entnahm? Seine Ausdrucksweise von den Spuren der Lager manent und von der Möglichkeit, danach die Größe des Volksheeres noch jetzt, nunc quoque, abzuschätzen, setzt den Autopsiebericht eines für Geschichtliches, Militärisches und Geographisches interessierten Schriftstellers voraus, dessen Lebenszeit von derjenigen des Tacitus selbst nicht zu weit entfernt gewesen sein darf. Dies alles weist in eine ganz bestimmte Richtung. Wir erinnern uns (s. o. S. 208f.), daß Plinius einen Teil seiner *militiae equestres* in Vindonissa, am Zusammenfluß von Aare und Reuß, abdiente, wo sich das Standquartier des Legaten des obergermanischen Heeresbezirkes befand, in welchen das alte helvetische Gebiet einbezogen worden war. Wie oft mag er an jener militärisch wichtigen und historisch bemerkenswerten, nur 18 km von Vindonissa entfernten Stelle, auf der sich die (glänzende Emendation Mommsens R. G. II 183 Anm. für *bellicosus*) *se Teutonis coniunxerunt*. Mit der Erzählung von dieser Vereinigung, die einen wichtigen Abschnitt markierte, schloß er das Buch, um in dem LXVIII. die Vernichtung der Teutonen bei Aquae Sextiae und der Kimbern bei Vercellae zu berichten. Im Verlaufe also des letzteren Buches muß er auch den Übergang der Kimbern auf das rechte Rheinufer erwähnt haben (vgl. Caesar II 29, 4, wo ein Ereignis aus der Zeit kurz nach der Vereinigung beider Völkerschaften erwähnt und der Ort mit den Worten *citra flumen Rhenum* bezeichnet ist).

1) Ob es gerade dieser Paß gewesen sei, ist strittig. Da die Frage für die vorliegende Untersuchung nicht in Betracht kommt, habe ich sie nicht geprüft.

alte Keltenfeste Tenedo erhob, vorbeigeritten sein; die Heeresstraße führte ihn dann über die keltische Rheinbrücke an den Zusammenfluß von Brege und Brigach, den Quellflüssen der Donau (o. S. 208). Hier gab es allerlei historisch und geographisch Interessantes zu beobachten. In diese Gegend war einst als erster Römer Tiberius im Jahre 15 v. Chr. bei der Offensive gegen Raetien gekommen: εἶδε τὰς τοῦ Ἰστροῦ πηγὰς (als erster) sagt Strabo in seinem ausgezeichneten, auf einen militärischen Augenzeugenbericht zurückgehenden Referat (VII 292). Hier zog Plinius selbst über Besonderheiten der Donauquelle Erkundigungen ein: *circa Danuvii exortum audiui* sagt er n. h. XXXI 25.¹⁾ Von seinem Standquartiere aus wird er auch den einheimischen Namen des Schwarzwaldes, *Abnoba mons*, erfahren haben, den er IV 79 nennt, und den Tacitus (Germ. 1) erwiesenermaßen aus dem Germanenwerke kennt.²⁾ So hat Plinius in Wahrheit *utramque ripam*, das südliche und nördliche, des Rheins in dieser Gegend teils als Augenzeuge, teils auf Grund eingehender Erkundigungen kennen lernen und über die hier — nach etwa 160 Jahren — noch sichtbaren Erinnerungen aus der Zeit des Kimberndurchzuges berichten können. Für Zahlenmäßiges zeigt er in der „Naturgeschichte“ eine fast eigensinnige Vorliebe, die auch in seinen historischen Werken hervorgetreten sein muß; denn Tacitus, dem solche pedantische Genauigkeit der Würde der Geschichtschreibung nicht zu entsprechen schien, hat doch, wo er sich zu dergleichen herabläßt, es oft gerade aus Plinius herübergewonnen.³⁾ Da malt man es sich gern aus, wie

1) Es ist W. Barthel, *Die Erforschung des obergerm.-raet. Limes 1908–12*, VI. Ber. d. röm.-germ. Komm., Frankf. a. M. 1913) 178, unbedingt zuzugeben, daß die Worte keinen Schluß auf die Anwesenheit des Plinius an der Quelle selbst zulassen: *circa* heißt, wie der Zusammenhang zeigt, „in betreff“, eine seit Augusteischer Zeit geläufige, auch bei Plinius sehr oft zu belegenden Bedeutung. Andererseits ist ebenso sicher, daß eine Erkundigung solcher Art nur in der Gegend einzuziehen war. Man lese etwa XVIII 188f. 190 den sehr eingehenden Bericht über je eine Quelle in der Provinz Afrika und in der Narbonensis, zwei Provinzen, in denen Plinius nachweislich gewesen ist. In dem Badeorte Tungri in der Belgica (h. Tongern) scheint er den Sprudel selbst probiert zu haben: XXXI 12; darüber Näheres im VI. Kap., Abschn. I 1 c.

2) Münzer a. a. O. 78 f.

3) Münzer S. 102. Die Worte stehen in einer Rede des Civilis, aber auch in einer anderen Rede desselben (IV 73) hat Tacitus sich nach Münzers Nachweis (S. 98) an Plinius angeschlossen.

Plinius als junger, für das Lagerleben interessierter Offizier — aus diesem war seine Jugendschrift über das Speerwerfen bei Kavalleriemänövern, *de iaculatione equestri*¹⁾, herausgewachsen — neben gewissenhafter Erfüllung seiner Dienstpflicht (*equestribus militiis industrie functus*: Suetonius, *vita Plin.*) die riesigen Zahlen des germanischen Volksheeres, die er aus seiner Liviuslektüre im Kopfe hatte, an den Überresten des gewaltigen Lagerumfanges abschätzte und bestätigt fand. Mit welcher Genugtuung mag er dieses Ergebnis in dem Werke über die Germanenkriege, das er noch auf germanischem Boden in Angriff nahm (*incohavit cum in Germania militaret*: Plinius ep.), berichtet haben: bildete doch die Erzählung der Kimbernkriege dessen Anfang. Auch in dem weiteren Verlaufe des Germanenwerkes, dann in seinen Annalen hat er wiederholt solche Verhältnisangaben des Lagerumfanges und der Insassen gemacht: wir lesen sie bei Tacitus, die Stellen sind sämtlich Plinianisch.²⁾ Ja, an einer derselben findet sich sogar der Ausdruck *castrorum spatia*³⁾, der dem in der Germaniastelle gebrauch-

1) Außer vom Neffen von ihm selbst zitiert n. h. VIII 162 *forma equorum qualis maxime legi oporteat, pulcherrime quidem Vergilio vate absoluta est, sed et nos diximus in libro de iaculatione equestri condito*. Dies Manöver wird von Arrianus in der Taktik c. 37, 2f. sehr anschaulich beschrieben, es galt für besonders schwierig (ἔνθα δὴ καὶ μάλιστα ἀγαθὸν δεῖ τοῦ ἰππέως), daher erteilt Hadrianus in seiner Ansprache zu Lambaesis (im Jahre 128) den equites legionis ein besonderes Lob: *vos ex difficilibus difficillimum fecistis, ut loricati iaculationem perageretis* (CIL VIII 2532. Dessau 2487); in einem neu gefundenen Fragm. dieser adlocutio (Dessau 9134) sagt der Kaiser zu einer Hilfstruppe der Legion: *iaculati estis non ineleganter, hastis usi quamquam brevibus et duris; lanceas plures vestrum pariter miserunt*.

2) Tac. ann. I 61 (zum Jahre 15) *prima Vari castra lato ambitu et dimensis principis trium legionum manus ostentabant*: das muß nach meinen Bemerkungen S. 213f. auch bei Plinius gestanden haben; hist. IV 22 (zum Jahre 69) von Vetera: *amplitudo valli, quod duabus legionibus situm vix quinque milia armatorum tuebantur*, sicher aus Plinius' Erzählung des Batavenaufstandes. Derselben Art der Schätzung bedienen sich übrigens auch unsere Archäologen, indem sie aus Spuren von Lagern die Zahl der in diesen stationierten Legionen (mit zugehöriger Reiterei und Hilfstruppen) erschließen: General v. Veith hat für Vetera das Muster gegeben (*Vetera castra* mit seiner Umgebung, Berl. 1881), und dasselbe Prinzip ist dann für Novaesium und Bonna verwertet worden. Für alle diese Untersuchungen ist die literarische Hauptquelle das IV. Buch der Taciteischen Historien, d. h. eben Plinius, gewesen.

3) Hist. IV 22 *vana illa castrorum spatia*: *vana* mit Bezug auf c. 22, eine in der vorigen Anm. zitierte Stelle, wonach das Lager von Vetera damals kaum

ten *castra ac spatia* genau entspricht¹⁾; es war eine technische Bezeichnung²⁾, die bei Tacitus außer an diesen beiden Stellen nicht vorkommt, wie er ja im Gegensatz zu Plinius dem Handwerksmäßigen lieber aus dem Wege ging. Und endlich, um damit die Kette der Beweisglieder zu schließen: Plinius zeigt in der Naturgeschichte in einem Maße wie wohl kein anderer Schriftsteller des Altertums einen wahren Fanatismus dafür, die Fortdauer von Sitten, Bauwerken, Kunstschöpfungen usw. bis auf seine Zeit hervorzuheben. Aus den wohl nach Dutzenden zählenden Stellen, an denen er Ausdrücke wie *etiamnunc extat*, *durant adhuc*, *hodieque* u. ä. gebraucht, seien nur zwei namhaft gemacht, die eine, weil sie Germanisches, die andere, weil sie Lagerbauten betrifft. Von einem kriegerischen Brauche sagt er XXII 8: *quem morem etiamnunc durare apud Germanos scio*. Über Spanien, ein Land, das er ebenfalls aus eigener Anschauung kannte, berichtet er XXXV 169: „Noch jetzt kann man in Spanien die Auslugwarten Hannibals sehen: Türme aus Lehmerde hoch auf den Bergen. Daher sind auch ausgestochene Rasenstücke ihrer Beschaffenheit nach zur Lagerumwallung vorzüglich geeignet.“ Ist nicht die Identität dieses Schriftstellers mit demjenigen, der von den „noch jetzt“ sichtbaren Spuren der kimbrischen Lagerwälle zu berichten wußte, handgreiflich? Ja es läßt sich daraus, wie ich glaube, ein unverächtliches Beweisstück für die vorhin (S. 244, 2) aufgestellte Annahme gewinnen, daß die kimbrische Lagerrichtung aus festgefügten Erdwällen bestand.

4. EINE HELVETISCHE EPISODE IN DER MILITÄRREVOLUTION DES JAHRES 69 N. CHR.

Wie es zu gehen pflegt, zieht eine Erkenntnis eine andere nach sich. Wir haben Grund, einen eindrucksvollen Abschnitt der Taciteischen Historien in den Kreis vorliegender Untersuchungen hinein-zubeziehen, da es sich wieder um die Helvetier handelt.

die Hälfte derjenigen Truppenzahl umfaßte, für die es angelegt worden war. In derselben Plinianischen Erzählung des Batavenaufstandes kommt *spatium* von dem Raum zwischen Lager und Wall (siehe u. Anm. 2) nochmals vor c. 78 *patentiore spatio*, also wieder mit einer Maßangabe.

1) Über *castra ac spatia* = *castrorum spatia* s. o. S. 202, 1.

2) Im römischen Lager bezeichnete *spatium* den zwischen dem Lager und dem Walle gelassenen Zwischenraum (*spatium*: διάστημα, *intervallum* Corp. Gloss. VII 283), der 200' breit und für den Aufmarsch der Truppen, die Aufbewahrung der Beute und manches andere wichtig war (Polyb. VI 31, 11 ff.).

Caesar hatte die Helvetier nach der Katastrophe, die er ihrem Volksheere bei Bibracte bereitete, glimpflich behandelt. Der Grund, den er für die ihnen erteilte Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat angibt — sie sollten dort den Grenzschutz gegen die Germanen übernehmen¹⁾ —, zeigt jene militärische Voraussicht, die er, wie wir in einem späteren Kapitel sehen werden, dem Germanenproblem überhaupt angedeihen ließ. Auch ihre Schilderhebung beim Aufstande des Vercingetorix (VII 75) hatte er sie nicht entgelten lassen, ihnen vielmehr, als er ihr Gebiet in die römische Provinz einbezog, ausnahmsweise das beste Untertanenrecht als *civitas foederata* gewährt.²⁾ So waren sie *pars imperii* geworden, an dessen Schicksalen sie fortan teilnahmen. Aus dem ruhigen Genuße des Kaiserfriedens, in dem das Land aufblühte, wurde es durch die wilden Ereignisse des Jahres 69 jäh herausgerissen. Wir besitzen darüber einen kurzen, aber sehr gehaltreichen Bericht in den Historien des Tacitus I 67—69; wir müssen aber zu dessen Verständnis die Kapitel von 61 an hinzunehmen. Die gallisch-germanische Verbrüderung und die Militärrevolution zogen auch die helvetischen Gaue in ihre Wirbel. Die Generale der Partei des Vitellius, Fabius Valens und A. Caecina, erhielten den Befehl, jener von Untergermanien aus über den Mont Genève, dieser von Obergermanien aus über den Gr. St. Bernhard in die Po-Ebene einzumarschieren (c. 61). Hatten schon die Gallier schwer unter der Zügellosigkeit der Armee des Valens zu leiden (64—66) — insbesondere wurde der Gau der Vocontier (in der Dauphiné), der Nachbarn der Allobrogen, heimgesucht: ihr Municipium Lucus (Luc an der Drôme) wäre fast in Flammen aufgegangen —, so übte die wilde Soldateska des Caecina, vor allem die Kerntruppe seiner Armee, die gefürchtete Mannschaft der berüchtigten, damals in Vindonissa (Windisch) stationierten XXI. Legion mit dem Beinamen „Rapax“ an den Helvetiern für ein

1) Bell. Gall. I 27, 4 *id ea maxime ratione fecit, quod noluit eum locum unde Helvetii discesserant vacare, ne propter bonitatem agrorum Germani qui trans Rhenum incolunt ex suis finibus in Helvetiorum fines transirent et finitimi Galliae provinciae Allobrogibusque essent.* Es wäre sonst eben eine neue *Ἐλονητίων ἐρημία* entstanden wie jene bei dem Abzuge der Helvetier aus ihren alten Stammsitzen im südwestlichen Deutschland, die ja dann tatsächlich von den Germanen besetzt wurde: vgl. o. S. 225.

2) Vgl. Mommsen, Schweizer Nachstudien, Hermes XVI (1881) 447 f. = Ges. Schr. V 392 f.

ziemlich belangloses Vorkommnis, an dem sie noch dazu selbst schuld gewesen war, grausame Vergeltung. „Der Krieg begann“ — heißt es (c. 67) — „mit einer habgierigen und ungestümen Handlung der XXI. Legion. Sie hatte Geld geraubt¹⁾, das zum Solde für ein Kastell abgesandt war, welches die Helvetier schon seit langem mit eigener, von ihnen selbst gelohnter Truppe unterhielten. Das ließen die Helvetier sich nicht gefallen: sie fingen ein Schreiben auf, das im Namen des germanischen Heeres an die pannonischen Legionen überbracht werden sollte, und behielten den Centurio mit einigen Soldaten in Gewahrsam.“ Was nun folgt, liest sich wie ein blutiges Vorspiel des gewaltigen Dramas, das in den Akten Bedriacum, Cremona, Capitolium verläuft, und in dem die Kaiser Otho und Vitellius die ersten, ihre Generale Valens und Caecina bis zuletzt die zweiten Rollen spielen. In grellen Farben wird die Rache geschildert, die die Armee des Caecina im Bunde mit den Raetern an den Helvetiern nahm. Die Ortschaften, besonders das blühende Municipium Aquae (Baden bei Windisch) wurden weit und breit geplündert, Tausende niedergemacht oder nach Kriegerrecht verkauft. Das Kastell war, da die Besatzung in den „durch Alter verfallenen Mauern“ (*dilapsis vetustate moenibus*) der Belagerung durch eine Armee von 30 000 Mann nicht hätte standhalten können, aufgegeben worden. Was sich retten konnte, floh auf den Mons Vocetius, an dessen Fuß, aber durch die Aare getrennt, Vindonissa sich ausbreitete (Bötzberg in der Nähe des Schlosses Habsburg, Kanton Aargau, Bezirk Brugg).²⁾ Die hel-

1) *Initium bello fuit avaritia ac festinatio unaetvicensimae legionis: rapuerant pecuniam* usw.: den Namen der Legion, von deren wechselvollen Schicksalen Tacitus im weiteren Verlaufe seines Geschichtswerkes bis zu ihrem Untergange im Kriege gegen die Sarmaten (92/93) noch oft zu sprechen hatte, nennt er weder hier noch bei ihrer Einführung in c. 61, umschreibt aber den Namen durch ihre Tätigkeit.

2) Von wem die Identifikation des nur hier erwähnten Mons Vocetius mit dem Bötzberg (593 m hoch) stammt, vermag ich nicht zu sagen; sie hat aber alle Wahrscheinlichkeit für sich: auch die spätere römische Heerstraße, die Vindonissa mit Augusta Rauracorum (Augst) und weiterhin mit Argentorate (Straßburg) verband, lief über den Bötzberg: vgl. CIL XIII 2, 2 p. 698; die heutige Bahn durchschneidet ihn in einem Tunnel. Der Berg war also ein echt keltisches „Refugium“ von der Art derjenigen, wie sie Ferd. Keller, *Helvetische Denkmäler I* (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XVI 1869) beschrieben hat: vgl. besonders S. 59. Im allgemeinen über solche Fluchtburgen s. o. S. 244, 2.

vetische Hauptstadt Aventicum (Avenches am Murten-See, Kanton Waadt), die genau auf der Marschroute des Caecina zum Gr. St. Bernhard lag, entging mit genauer Not der Schleifung.

Diese Darstellung geht uns aus zwei Gründen, einem topographischen und einem quellenkritischen, nahe an. Zunächst dürfte klar sein, daß jenes *castellum quod olim Helvetii suis militibus ac stipendiis tuebantur* das uns bekannte Tenedo gewesen sein muß:¹⁾ Vindonissa, das Standquartier der Legion, lag nur wenige Wegstunden davon entfernt. Die angeführten Worte zeigen, daß es, ganz im Sinne der erwähnten Caesarischen Maßregel, eine Provinzialmiliz erhalten hatte²⁾, der offenbar die Aufgabe zugewiesen war, den wichtigen Punkt gegen eine germanische Invasion zu schützen. Es war aber nicht in wehrhaftem Stande erhalten worden: begreiflich genug, denn das Land jenseits des Rheins war inzwischen den Römern untertänig geworden, ein Überfall also nicht mehr zu befürchten.

Auch die Quellenfrage läßt sich ziemlich rasch erledigen. Um von der allgemeinen Erwägung, daß das Plinianische Annalenwerk als Vorlage dieses Teiles der Taciteischen Historien ohnehin wahrscheinlich ist, abzusehen: gewisse Anzeichen vereinigen sich, um diese Annahme gerade für die vorliegenden Kapitel, die durch Genauigkeit der Ortsangaben und Präzision des Militärischen bemerkenswert sind, zu sichern. Plinius hat den Schauplatz der in ihnen erzählten Begebenheiten aus eigener Anschauung gekannt. Er hat nämlich nicht bloß, wie wir wissen (s. o. S. 208f.), im Jahre 50/51

1) Diese Beziehung, die sich mir im Zusammenhange meiner Untersuchungen als notwendig ergab, fand ich dann auch bei Keller a. a. O. (o. S. 240, 2) 295f. Man wird hier die Worte eines so genauen Kenners gern lesen: „Gemäß dem Hergang der Ereignisse muß die Burgbesatzung in einer Gegend gesucht werden, in welcher der Weg von Aventicum, von woher der Sold geschickt wurde, an dem Lagerplatze der XXI. Legion (Windisch) vorbeiführte; östlich von diesem muß auch der Ort gedacht werden, wo am Wege nach Pannonien der Botschaft tragende Centurio festgenommen wurde. Nach unserem Dafürhalten ist die mit helvetischen Truppen besetzte Festung ... Zurzach (Tenedo). Der Weg nach Pannonien führte über Augusta Vindelicorum.“ Burckhardt-Biedermann a. a. O. (o. S. 240, 2) 133 hat sich durch eine von ihm selbst als phantastisch bezeichnete Schrift eines Dilettanten (Lindenmann, Die Helvetier, Zürich 1901; auf keiner mir zugänglichen Bibliothek erhältlich) verleiten lassen, nicht Zurzach, sondern Zürich zu verstehen.

2) Vgl. Mommsen, Ges. Schr. VI 146.

einen Teil seiner militärischen Dienstzeit in dem Legionslager Vindonissa zugebracht, sondern er hat, wie aus einer Notiz der n. h. XVIII 183 längst geschlossen worden ist, im Jahre 74, also fünf Jahre nach den berichteten Ereignissen, abermals die Belgica, zu der das helvetische Gebiet gehörte, besucht¹⁾, und zwar diesmal aller Wahrscheinlichkeit nach als kaiserlicher Prokurator der Provinz.²⁾ Die besondere Fürsorge ferner, die Vespasianus den hart mitgenommenen Helvetiern nach seiner Thronbesteigung angedeihen ließ³⁾, mochte für Plinius, den Vertrauten des Kaisers und überzeugten Anhänger der flavischen Dynastie, ein Grund mehr sein, die unverdienten Schicksale des Landes, über dem nun, während er schrieb, die kaiserliche Gnadensonne leuchtete, ausführlich zu schildern. Vor allem ist dann aber folgendes bemerkenswert. Die Kapitel 61—69 bilden eine Einheit: sie umfassen, wie schon bemerkt, die Erzählung der Märsche der beiden Vitellianischen Invasionsarmeen des Valens (c. 61—66) und des Caecina (c. 67—69) und sind durch die Worte *plus praedae ac sanguinis Caecina hausit* miteinander verknüpft. Nun ist die erstere Kapitelserie von Münzer (S. 107f.) für das Plinianische Annalenwerk mit gutem Grunde in Anspruch genommen worden. Über die Vocontier, die Gaugemeinde, die von dem Heere des Valens, unmittelbar bevor es an die Cottischen Alpen gelangte, heimgesucht wurde, bekommen wir nämlich am Schluß von c. 66 so genaue Angaben, wie sie nur dem Plinius verdankt werden können, der seinen Aufenthalt bei den Vocontiern n. h. II 150 ausdrücklich bezeugt — er war vermutlich im Jahre 70 Prokurator von Gallia Narbonensis gewesen —, und auf den daher das Wichtigste zurückgeht, was wir von diesem Stamme aus der Literatur, alles, was wir von seiner Geschichte in der Kaiserzeit kennen. Es ist so viel, daß es neben der inschriftlichen und numismatischen Überlieferung sozusagen das Rückgrat der vortrefflichen

1) *Nec recens subtrahemus exemplum* (eine Art des Pflügens) *in Treverico agro tertio ante hunc annum compertum*, d. h. im Jahre 74. Bei seinem ersten Aufenthalte daselbst hatte er sich eine Altarinschrift notiert, die er dann in dem Germanenwerke verwertete: s. o. S. 215, 1.

2) Münzer a. a. O. 110. — XII 6 berichtet er, daß Platanen sogar im Gebiete der Morini (s. o. S. 187) vorkämen: worauf sonst als auf Autopsie könnte das beruhen?

3) Die Zeugnisse dafür werden wir weiter unten kennen lernen.

Schilderung bildet, die O. Hirschfeld in seinen Gallischen Studien (Kl. Schr. 62 ff.) von diesem Volksstamme entworfen hat; das vcontische Municipium Lucus wird außer bei Tacitus in der Literatur sonst nur noch von Plinius n. h. III 37 genannt, und die Genauigkeit des einzelnen bei jenem geht so weit, daß sogar die gallischen Lokalbehörden, *magistratus civitatum*, Erwähnung finden.¹⁾ Es ist dieselbe, auch das Kleine und das Individuelle berücksichtigende Sorgfalt, die auch die helvetische Kapitelreihe 67—69 auszeichnet.²⁾ Auch in ihr wird „eine nach Art eines Municipiums ausgebaute Ortschaft“³⁾ erwähnt, ihr Name *Aquae (Helveticae)* durch den Zusatz „ein anmutiges und viel besuchtes Bad“ angezeigt⁴⁾, wobei auch bemerkt sei, daß Plinius Badeorte dieses Namens in dem naturwissenschaftlichen Werke besonders oft erwähnt hat.⁵⁾ Auch in ihr ist von *principes civitatis* die Rede, deren Namen wir sogar erfahren. So entrollt sich vor uns in diesen beiden Kapitelreihen ein inmitten der alles Besondere meist ausgleichenden Literatur selten intimes Bild zweier Bürgergemeinden, die, da sie beide das Vorrecht einer *civitas foederata* besaßen, ihren nationalen Zuschnitt bewahrten, ein Bild, für dessen Zeichnung wir Plinius, für dessen Erhaltung wir Tacitus Dank schulden.

Eine Einzelheit möge unsere Darlegungen an ihrem Schlusse ab-

1) Nach den Ausführungen Hirschfelds a. a. O. 75 über die inschriftlich bezeugten Beamten dieses *pagus* werden wir darunter *praefecti* (und die ihnen untergeordneten *aediles*) zu verstehen haben.

2) Die Worte c. 66 *Viennenses* (ihre Bittgesandten) *flexere militum animos* und 69 *Claudius Cossus, unus ex legatis* (der Helvetier) *militis animum mitigavit* zeigen dieselbe Hand.

3) Gerade für derartiges interessierte sich Plinius, der ja selbst aus einem Municipium stammte. Der Ausdruck *in modum municipii exstructus locus* ist anscheinend wörtlich dem Plinius entnommen, denn er wiederholt sich an einer sicher Plinianischen Stelle hist. IV 22 von *Vetera: in modum municipii exstructa*.

4) In Baden ist ein Inschriftenfragment des [Calv]isius Sabinus gefunden worden (CIL XIII 5237), den Münzer S. 81, 1 für den Nachfolger des Pomponius Secundus hält, unter dem Plinius diente.

5) Vgl. den Index der Detlefsenschen Ausgabe s. *Aquae* und *Fons*. Über eine dieser Stellen, an denen der *fons Tungrorum* (Tongern bei Lüttich) erwähnt ist (XXXI 12), werden wir im VI. Kap. (Abschn. I 1 c) genauer zu sprechen haben.

runden. Die Worte, mit denen bei Tacitus in dem Historienkap. 67 die Helvetier eingeführt werden *Helvetii Gallica gens olim armis virisque mox memoria nominis clara*, tragen den Typus derjenigen, mit denen das Kimbernkapitel der *Germania* eingeleitet wird: *Cimbri parva nunc civitas, sed gloria ingens*. Auf jene folgt die Erwähnung eines alten, schon verfallenen Helvetierkastells — Tenedo, auf diese die des Rheinübergangs der Kimbern: er geschah, wie wir erwiesen zu haben glauben, bei — Tenedo. Der Gewährsmann ist beidemal Plinius.

5. GESCHICHTE DES KASTELLS TENEDO (ZURZACH)

Ein Rückblick auf die Geschichte des Kastells Tenedo ist den Lesern vielleicht erwünscht, jedenfalls war es mir ein Bedürfnis, die Schicksale eines Platzes, der durch die vorstehenden Untersuchungen in historische Beleuchtung gerückt worden ist, mir so gut zu vergegenwärtigen, wie ich es auf einem mir streckenweise weniger vertrauten Gebiete, dem des späteren Mittelalters, vermochte.

Schon in keltischer Zeit, nach der Einwanderung der Helvetier aus ihrer alten südwestdeutschen Heimat in die Schweiz, erhob sich auf dem hohen südlichen Uferrande des Oberrheins unweit östlich der Aaremündung die mit dem jenseitigen Ufer durch eine hölzerne Brücke verbundene Feste Tenedo, durch ihre Lage an einer vorgeschichtlichen Völkerstraße geeignet, etwaigen Eindringlingen aus dem Norden den Weg in die helvetischen Gaue zu sperren. Dieser ihrer Bestimmung, als Grenzschutz zu dienen, wird sie in den andauernden helvetisch-germanischen Fehden, die Caesar im I. Kapitel seiner *Memoiren* erwähnt¹⁾, entsprochen haben. Als im Jahre 111 die Kimbern den Durchzug nachsuchten, wurde er ihnen auf dem gütlichen Wege von Verhandlungen gewährt. Über die Brücke, wahrscheinlich außerdem auf Flößen und Kähnen — der schmale Flußlauf ist jederzeit für Fährbetrieb geeignet gewesen — wälzte sich der Heereshaufe mit seiner fahrenden Habe durch das helvetische Gebiet, dann weiter am rechten Rhoneufer und durch einen Engpaß des südlichen Jura nach Gallien. Auch bei ihrem Rückmarsche

1) I 1, 4 *Helvetii reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere quotidianis proeliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt*. Vgl. I 40, 7.

aus dem Westen in die oberitalische Ebene wählten sie wohl diesen Weg. Auf dem Hin- und Rückwege lagerten sie geraume Zeit am nördlichen bzw. südlichen Rheinufer. Spuren ihrer Lagerplätze erhielten sich mindestens $1\frac{1}{2}$ Jahrhundert lang. Bei der Auswanderung der Helvetier im Jahre 58, die als Ziel den Gau der Santonen zwischen Garonne und Loire am Ozean im Auge hatte¹⁾ — die Wanderung erfolgte auf demselben alten Völkerwege, den die Kimbern bei ihrem Zuge nach Gallien eingeschlagen hatten —, wurde auch Tenedo preisgegeben: es war offenbar unter den „sämtlichen befestigten Plätzen, an Zahl etwa zwölf“, die nach Caesars Angabe (I 5, 2) damals von den Helvetiern freiwillig vernichtet wurden, und die Rheinbrücke fiel sicher demselben Schicksal anheim. Als dann aber die Helvetier nach ihrer Niederlage im Haeduerlande noch in demselben Jahre heimkehrten, stellten sie die Feste mitsamt dem Flußübergang wieder her und gaben sie ihrer alten Bestimmung, als Bollwerk gegen Germaneneinfälle zu dienen, zurück. Von nun an verband sich die eigne Sicherheit der Helvetier mit dem römischen Interesse. Der Platz erhielt wohl im Zusammenhang mit der Organisation der gallischen Provinzen durch Augustus (16—13) und der Einrichtung des Grenzschutzes eine aus einer Provinzialtruppe sich rekrutierende Besatzung, die ihre Löhnung aus Aventicum, der helvetischen Hauptstadt, bezog. Auch eine römische Niederlassung muß sich in Tenedo befunden haben. Das beweist einer der ganz wenigen Inschriftenfunde aus Tenedo — auch Vindonissa hat im Verhältnis zu seiner Bedeutung bisher wenig Inschriften geliefert —, der aus Augusteischer Zeit stammende Grabstein des Certus (CIL XIII 5239), eines gewesenen Veteranen der Legio XIII gemina, die damals in Obergermanien stand (Tac. ann. I 37 zum Jahre 14). Diesem Soldaten scheint also in Tenedo, und zwar außerhalb der Mauern des alten Kastells — der Stein ist in der erheblich jüngeren der beiden Festungsanlagen gefunden — nach seiner Dienstentlassung ein Grundstück

1) Nach C. Zangemeisters Annahme (CIL XIII 2, 1 p. 283 zu Nr. 6607) waren die Santones, bevor sie in ihre gallischen Sitze auswanderten, am Main im Odenwald beheimatet, wo sie Nachbarn der Helvetier gewesen waren, ehe diese in die Schweiz zogen. Nun also scheinen die Helvetier die Absicht gehabt zu haben, sich mit den alten Nachbarn in deren neuer Heimat wieder zu vereinigen.

zugewiesen worden zu sein.¹⁾ Wohl unter Tiberius wurde mit der Einrichtung des nahen Vindonissa, das auf einer hohen, durch den Zusammenfluß von Aare und Renß gebildeten Landspitze gelegen war, als Hauptwaffenplatz begonnen; die Aufgabe der dort stationierten Legion war, „die Kommunikation der Rhein- und Donauarmee unter sich und mit Italien zu sichern“ (Mommsen). Die obergermanischen Legaten unter Claudius haben sich, wie Inschriftenfunde beweisen (Münzer S. 81, 1), den Ausbau der Befestigungen dieses Standlagers angelegen sein lassen. Einer dieser war P. Pomponius Secundus, unter dem im Jahre 51 C. Plinius als Reiteroffizier diente; er hat die Spuren der Kimbernlager bei Tenedo besichtigt und Erkundigungen über die Donauquelle eingezogen, in deren Nähe er, über die Brücke reitend, selbst gekommen sein mag. Die Anlage und das Aufblühen des ganz nahen Badeortes Aquae (Helveticae) beweist, daß das Land allmählich der kulturellen Segnungen des römischen Imperiums teilhaftig wurde; die Mauern der alten Keltenfeste, die nun unter dem Schutze Vindonissas ihre Bedeutung vorläufig einzubüßen begann, verfielen allmählich. Aber im Jahre 69 wurde das Land, wenn auch nur vorübergehend, in die Strudel der dynastischen Militäraufstände hineingezogen. Die Erbitterung der Rheinarmeen gegen die keltischen Provinzialen entlud sich beim Durchzug der Armee des Caecina, deren Kerntruppe die in Vindonissa stationierte XXI. Legion war; damals räumte der keltische Landsturm zeitweilig die Feste. Auf das kurze Wüten der Kriegsfurie folgte dann aber eine lange Ruhezeit. Unter Vespasianus wurde nach einem erfolgreichen Kriege gegen germanische und keltische Stämme zwischen Schwarzwald und Schwäbischem Jura in den Jahren 73 und 74 (von Zangemeister aus Inschriften erschlossen) die Reichsgrenze vom Oberrhein an den oberen Neckar vorgeschoben. Die Fürsorge dieses Kaisers für die helvetische Volksgemeinde, die so schwer heimgesucht worden war, ist inschriftlich beglaubigt. So ließ er Aventicum ausbauen und erhob es zur Kolonie (CIL XIII

1) Für diese Annahme sei auf eine hübsche Analogie aus derselben Gegend hingewiesen. Nach Fabricius a. a. O. (o. S. 226 f.) 37 erklärt sich in dem Namen, den Aventicum durch Vespasianus erhielt: *Colonia pia Flavia constans emerita Helvetiorum* (CIL XIII 5093), die Bezeichnung *emerita* daraus, daß die ausgedienten Mannschaften der Alen und Kohorten, die in dem Germanenkriege 73–74 gefochten hatten, in der Schweiz im Gebiete von Aventicum Land erhielten.

5089. 93); es wäre also denkbar, daß er es war, der die alte hölzerne Brücke an dem Straßenübergang bei Tenedo durch eine steinerne ersetzen und das Kastell wiederherstellen ließ. Aber vielleicht geschah dies erst später. Denn im Jahre 213 kam Caracalla auf seinem Marsche von Gallien nach Raetien, von wo aus er in den Alamannenkrieg zog, in diese Gegend, und von ihm, der geradezu von einer Manie zur Kastellgründung besessen war,¹⁾ heißt es auf einer Inschrift des genannten Jahres in Salodurum (Solothurn, auf der Straße von Aventicum nach Vindonissa und Aquae): *vias et pontes vetustate collapsos restituit* (CIL XIII 9072). Der Friede dauerte im helvetischen Lande bis gegen die Mitte des III. Jahrh. Nun begannen die Vorstöße der Alamannen, die unter Kaiser Gallienus in den Jahren 256/7 und 259 ihren ersten Höhepunkt erreichten. Unter seinen Nachfolgern konnte die Donaugrenze nicht länger behauptet werden, und alles römische Gebiet auf dem rechten Ufer des Rheins wurde den Germanen überlassen; bezeichnenderweise sind in das in Diokletianischer Zeit verfaßte „Reichskursbuch“, das Itinerarium Antonini, die Stationen der alten Rhein-Donaustraße von Tenedo bis Regina, die uns aus der Peutingerschen Routenkarte bekannt sind (s. o. S. 240), nicht mehr eingetragen. Das waren die Zeiten, in denen die helvetischen Grenzfestungen sowie das Waffenlager Vindonissa ihre Aufgabe, die Reichsgrenze zu sichern, von neuem erhielten. Die archäologischen und numismatischen Funde beweisen es gerade auch für Tenedo, dessen Befestigungen von Diocletianus und seinen Nachfolgern erneuert wurden: vermutlich damals entstand neben dem alten, vielfach erneuerten westlichen Kastell ein neues, unmittelbar daneben gelegenes, mit jenem durch eine Mauer verbundenes östliches. Die Sicherung konnte auch gar nicht stark genug sein: die Alamannen durchbrachen gerade in dieser Gegend immer wieder die Reichsgrenze, fand doch unter den Mauern Vindonissas eine Schlacht statt (zwischen 298 und 305), in der Constantius sie besiegte (paneg. VI 6, 3). Wohl kam der mächtige Aufschwung des Imperiums im IV. Jahrh. auch den helvetischen Gauen zugute: insbesondere mag in dessen letztem Drittel Valentinianus I., der den Grenzschutz am Rhein von dessen Quelle bis zur

1) Cass. Dio LXXVII 13, 4 ὁ Ἀντωνίνος ἐς τοὺς Ἀλαμαννοὺς στρατεύσας διέταττεν εἰ ποὺ τι χωρίον ἐπιτήδειον πρὸς ἐνοίκησιν εἶδεν "ἐνταῦθα φρούριον τεχνισθήτω".

Mündung sicherte¹⁾, auch die Befestigungen von Tenedo erneuert haben. Unter den Münzen²⁾ ist Gratianus († 383) mehrmals vertreten: der sehr erhebliche Sieg dieses Kaisers über die Alamannen bei Argentaria im J. 378 (Ammianus XXXI 10 u. a.) wird dem zur gleichen Provinz gehörigen Tenedo³⁾ Entlastung gebracht haben. Allein diese war nicht von Dauer: eine Münze des Valentinianus II († 392) ist bisher das letzte sichere Zeugnis des Altertums in Tenedo, eine des Honorius († 423) ist unsicher. In der zur Zeit des Honorius oder bald nachher redigierten Notitia Galliarum wird es unter den Festungswerken an den Grenzen der Maxima Sequanorum — zu dieser Provinz der dioecesis Galliarum gehörte es seit der Diocletianischen Neuordnung der Reichsverwaltung — nicht mehr genannt, wohl dagegen das *castrum Vindonissense* (Notitia dign. p. 268, Seeck). Bald darauf haben die Germanen die Grenze des durch die Ermordung des mächtigen Aetius endgültig erschütterten Imperiums auch hier überrannt: „Den Rhein, wilder Alamanne, trankest du auf römischem Ufer“ sagt Sidonius (carm. 7, 373f.) vom J. 455. Dies war das Jahr der Besetzung des Elsaß und der Nordschweiz durch die Alamannen.⁴⁾ Hiermit ist die Geschichte des alten Kelten- und Römerkastells Tenedo, soweit sie dem Altertum angehört, zu Ende.

Aus der Zeit des Übergangs zum Mittelalter sei erwähnt, daß, als nach der Niederlage, die der Franke Chlodwig den Alamannen bereitet hatte (496), Alamannien geteilt wurde, der Osten der helvetischen civitas mit dem Castrum Vindonissa an Burgund fiel (um 507); das alte Kastell *Fines* bezeichnete wieder eine Grenze, wie einst zwischen Germanien und Raetien (s. o. S. 204), so jetzt zwischen bur-

1) Ammianus XXVIII 2, 1 (zum Jahre 368) *Rhenum omnem a Raetiarum exordio ad usque fretalem oceanum magnis molibus communiebat, castra attollens altius et castella turresque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo*, vgl. XXX 6, 6. Symmachus or. in Valentinianum 2, 23p. 328 Seeck.

2) Ihre Kenntnis verdanke ich einer durch K. Regling vermittelten Mitteilung des Münzkabinetts des Schweizer Landesmuseums in Zürich.

3) Argentaria (das allgemein bei Colmar angesetzt wird) gehörte nach der Not. Gall. IX 8 zur Maxima Sequanorum, in der auch Tenedo lag.

4) Vgl. W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder und Alamannen in der Schweiz (Jhb. f. Schweizerische Gesch. XXXIII 1908) 246f., dessen lichtvoller Darlegung ich auch für das unmittelbar Folgende einige Angaben entnahm.

gundischem und ostgotischem Gebiet. Aus burgundischer Oberhoheit kam Alamannien (nach 523) unter ostgotische, darauf (seit 536) unter fränkische: die civitas Helvetiorum wurde nun ein großes alamannisches Stammesherzogtum unter merowingischer Herrschaft. In dieser Gegend hat Columbanus 610–612 für Verbreitung des Christentums gesorgt; schon im V. Jahrh. war die civitas Helvetiorum als Bistum mit den Sitzen Aventicum und Vindonissa eingerichtet worden¹⁾, an dessen Stelle seit der Mitte des VI. Jahrh. die Bistümer Lausanne und Konstanz traten.

In das Mittelalter kam Tenedo mit dem neuen Namen Zurzacha, unzweifelhaft identisch mit dem in der ravennatischen Kosmographie *Wrzacha* genannten Orte (p. 231, 14 Parthey; gleich darauf *Constantia* = Konstanz).²⁾ Anfänglich Benediktinerabtei, wurde es

1) Die Versuche J. Rahns, in *Vitodurum* und *Fines* (s. o. S. 204) Spuren christlicher Bauten nachzuweisen (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XXI 1883, 88 ff. und Anz. f. Schweizer Altertumsk. III 36 ff.) scheinen mir der Nachprüfung bedürftig.

2) Der Name interessierte mich gerade wegen seiner Eigenart. Da mir aber die bisher angestellten Versuche ihn zu deuten dilettantisch und abenteuerlich erschienen — für denjenigen, der sie prüfen will, seien die Fundstellen, soweit mir bekannt, hier angeführt: D. Maeder, Aargauische Ortsnamen, Aarau 1867, 13. A. Gatschet, Ortsetym. Forsch. als Beiträge zu e. Toponomastik d. Schweiz I, Bern 1867, 288. A. Bacmeister, Alemann. Wanderungen I, Stuttg. 1867, 20. J. Huber, Gesch. d. Stifts Zurzach, Klingnau 1869, 2 f. —, so wandte ich mich an Th. Siebs, dessen, wie mir scheint, einwandfreie Erklärung hier mitgeteilt sei: „Daß *Zurzach* und *Wurzach* das gleiche ist, muß einem Germanisten von vornherein das Wahrscheinliche sein, denn das *ze, z'* (= *zuo, zu*) bei Ortsnamen ist allgemein und wächst häufig mit ihnen zusammen, wie im Niederdeutschen und Friesischen *te t', ter* = *te der* usw. So erscheint *Ochantesdorf* neben *Zochantsdorf* (Foerstemann, Ortsnamen II 434) u. a. m. Umgekehrt wurde bekanntlich der noch heute gebräuchliche slowenische Name *Zagrab* zu deutsch *Agram* (*Agrab*), indem das *z* fälschlich als *ze* aufgefaßt wurde. Die meisten Länder- und Ortsnamen bildete man ja früher mit *ze*: *ze Kerlingen* = Frankreich, *ze Sachsen*, *ze Priuzen* = Preußen, *ze München* = zu den Mönchen usw. [Füssen a. Fuß der Allgäuer Alpen = *ze Fuszín*, wie Piemont = *ad pedes montium*]. Daher sind alle diese Namen Dative Pluralis. Im vorliegenden Falle könnte es sich also nur fragen: ist *Wurzaha* (für *Wu* = *WV* schreibt man *W*) oder *Zurzaha* das ältere? d. h. ist *Wurzach* mit *z'* präfigiert worden oder hat man aus *Zurzach* falsch ein *z* abgelöst, da man es fälschlich als *z' Wrzach* auffaßte? (das *w* wurde oberdeutsch wie konsonantisches *u* gesprochen, also konnte *wu* um so leichter zu *u* (*zu*) zusammenfließen). A priori ist das erstere wahr-

seit 1274 Kollegiatstift des Bistums Konstanz; das unansehnliche Dasein, das es als solches führte, erhielt einen gewissen Nimbus durch die in *Miracula* aus der ersten Hälfte des XI. Jahrh. erzählte Legende von der h. Verena, die im Jahre 301 mit der „thebäischen Legion“ aus dem ägyptischen Theben nach Italien, von da weiter über die Alpen an diesen Ort gekommen sein soll, wo sie 344 starb.¹⁾

Das Interesse für die Altertümer des Ortes ist seit dem XVI. Jahrh. nachweisbar (vgl. CIL XIII 2, 1 S. 44) und hat in den Arbeiten der oben genannten Schweizer Gelehrten einen vorläufigen Abschluß gefunden. „Es bleibt zukünftiger Forschung ein großes Gebiet offen“: mit diesen Worten schließt der neueste Ausgrabungsbericht (von Heierli 1907²⁾). Vielleicht regen die Darlegungen dieses Abschnittes vorliegenden Buches dazu an, insbesondere zu der durch sie nahegelegten Prüfung, ob die ältesten baulichen Spuren etwa noch in die keltische Epoche hinaufführen; ungeklärte Fundtatsachen des älteren der beiden Kastelle³⁾ dürften vielleicht von diesem Gesichtspunkte aus eine Wiederaufnahme der Untersuchung angezeigt erscheinen lassen. In Windisch hat die Gesellschaft Pro Vindonissa bei ihren Grabungen im Jahre 1910 Spuren vorrömischer, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach keltischer Befestigungen zutage gefördert.⁴⁾

Möchte es mir gelungen sein, eine denkwürdige Epoche unserer ältesten vaterländischen Geschichte in etwas helleres Licht zu rücken.

scheinlich, und es wird dadurch zur annähernden Gewißheit, daß *Wurzach* ein leicht verständlicher deutscher Ortsname ist, der auch sonst vorkommt. So verzeichnet Foerstemann *Wrzaha* anno 1067 im Nordgau, auch haben wir heute *Wurzach* im württ. Oberamt Leutkirch. Der Name ist aus *Wurz* = Pflanze herba, Gemüse + *aha* = Wasser zusammengesetzt “

1) Vgl. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I⁷ 444 und o. S. 242, 1.

2) Soeben lese ich eine neue Ausgrabungsnotiz: *Germania* III (1919) 62.

3) Vgl. folgende Sätze aus dem oben (S. 240, 2) näher zitierten Berichte Heierlis: „Das (westl.) Kastell ist von unregelmäßiger Form, und diese Form ist nicht etwa durch die Bodenfiguration bestimmt. Neben Rundtürmen erscheinen massive Halbtürme . . . An manchen Stellen lassen sich deutlich zwei Bauperioden unterscheiden. Vielleicht gehören auch die hohlen Rund- und die massiven Halbtürme verschiedenen Epochen an. Kurz, es macht den Eindruck, als wäre ein älterer Bau später restauriert und ergänzt worden.“ Die ungefähr gleichzeitige (1906) Beschreibung von Burckhardt-Biedermann (a. a. O.) weist auf die merkwürdige Lage des Eingangstores hin (S. 158).

4) Vgl. den Bericht von O. Schultheß, *Arch. Anz.* 1911, 321.

Dann dürften wir uns einer Nachricht, die einem genau beobachtenden und ortskundigen Augenzeugen verdankt wird, ohne Bedenken freuen, und es läge kein Grund mehr dazu vor, sie zu verdächtigen oder in das Gebiet der Sage zu verweisen oder, ihre Geschichtlichkeit zugegeben, auf die Möglichkeit irgendwelcher örtlichen Bestimmung zu verzichten.

III. VOLKSSTÄMME IN SÜD- UND MITTELDEUTSCHLAND

In welchem Umfange das Plinianische Germanenwerk für Kultur- und Sittengeschichtliches, an dem es ja überreich gewesen sein muß, von Tacitus benutzt worden ist, entzieht sich meist unserer Kenntnis. Die vielfach geäußerte Ansicht, wonach die Germania eine Art von Exzerpt aus den *Bella* wäre, schießt schon aus dem Grunde weit über das Ziel hinaus, weil sich das Material zwischen der Zeit des Claudius und derjenigen des Traianus ganz erheblich vermehrt hatte.¹⁾ Von diesem Material ist das meiste uns quellenmäßig nicht mehr faßbar, es war auch unliterarisches darunter, z. B. Aufzeichnungen von Verwaltungsbeamten, Offizieren und Kaufleuten. Aus dieser Fülle hat Tacitus, seiner allenthalben, auch in den historischen Werken kenntlichen Gepflogenheit entsprechend, wenig ausgewählt und zu einem neuen Ganzen verarbeitet. Anders liegt es mit dem geschichtlichen Material, das dem Plane der Schrift gemäß an Umfang erheblich zurücktritt. Hierin mußte das Plinianische Werk, zumal überall da, wo es sich um kriegserische Ereignisse handelte, für Tacitus grundlegende Bedeutung besitzen: denn es umfaßte in sich nicht nur das bei früheren Schriftstellern verstreute Material, sondern hatte dieses vermehrt bis in die Zeit seines Verfassers hinein, die sich mit der des Tacitus selbst berührte. Die Möglichkeit, daß dieser neben dem Plinianischen Werke auch die ihm zugrunde liegenden älteren Darstellungen des Livius, Aufidius und anderer uns nicht mehr kenntlichen Schriftsteller über Germanisches las, braucht dabei nicht in Abrede gestellt zu werden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er so verfuhr, da das seiner sorgsamten Art entsprach: auch steht ja durch sein eignes Zeugnis (c. 28) fest, daß er die Caesarischen Memoiren für Geschichtliches der alten Zeit heran-

1) Selbst ein Urteil wie das von O. Hirschfeld (Kl. Schr. 361), daß die Plinianischen *Bella* das hauptsächlichliche Material geboten hätten, geht noch zu weit.